alsterdorf

Magazin der
Evangelischen Stiftung
Alsterdorf

Themenheft
02|2021

Vielfalt, Glaube, Haltung

Vielfalt
Freiheit
Menschenbild
Gerechtigkeit
Alle tragen ihren Teil bei
Glaube
Würde
menschliche Nähe
Respekt
diakonisches Profil
Neugierde
zukunftsgewandtes Unternehmen
Begegnungen
Nächstenliebe
evangelisch
Haltung
Zweifel
Mitarbeitende im Blick
Achtsamkeit
jeder Mensch von Gott geliebt
Verantwortung
mit anderen in den Austausch gehen

»» „Wir wollen so viel Vielfalt schaffen wie möglich“
Gelebter Glaube an der Bugenhagenschule in Alsterdorf

»» „Inklusion tut nicht weh, sondern gut“
Im Gespräch mit dem neuen Vorstandsvorsitzenden Uwe Mletzko

»» Was gibt mir Halt in meinem Leben?
Mitarbeitende der Stiftung berichten von ihren persönlichen Erfahrungen

alsterspectrum • Wichmannstraße 4 • Haus 10 • Eingang Mitte
22607 Hamburg • www.alsterspectrum.de
alsterspectrum

alsterdorf

DAS NEUE STREAMING-STUDIO
IN DER KULTURKÜCHE

Ob Konferenz, Podiumsdiskussion, Theater-Workshop, Konzert, Workout, Vortrag, Tagung, Jodelperformance oder Teamsitzung

Wir unterstützen Sie bei der Umsetzung Ihrer digitalen Veranstaltung!

Sprechen Sie uns an:
Eventmanagement der Ev. Stiftung Alsterdorf
Telefon: 0 40.50 77 20 20, E-Mail: events@alsterdorf.de

Malermeister
Martin Meyer

Saseler Kamp 84
22393 Hamburg

Mobil • 0176 22 08 96 69
Telefon • 040 36 16 36 88
Telefax • 040 36 16 36 87
E-mail • info@malermeister-martinmeyer.de

»INHALT 02|21

„Jeder Mensch ist wertvoll“
In der Bugenhagenschule lernen und erleben Schüler*innen die Vielfalt von Glauben und Werten
Seite 34

„Würdegestalter*innen für alle Menschen, die zu uns kommen“
So beschreibt Uwe Mletzko, neuer Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, die Arbeit der Stiftung im Interview
Seite 8

Was trägt mich in meinem Leben?
Glaube als Lebenshilfe, als positive Kraft oder als Kontakt zu Mutter Erde: Mitarbeitende der Stiftung berichten von ihren persönlichen Erfahrungen
Seite 18

» Titelthema: Vielfalt, Glaube, Haltung

14 Offene Leitwerte statt Taufschein
Evangelisch und christlich sein in einer offenen, bunten, vielfältigen Welt – die Evangelische Stiftung Alsterdorf arbeitet intensiv an ihrem diakonischen Profil

18 Was trägt mich in meinem Leben, gibt mir Halt?
Mitarbeitende der Evangelischen Stiftung Alsterdorf schildern ihre Erfahrungen

22 Kirchliches Unternehmen in einer vielfältigen Gesellschaft
Der Hamburger Landespastor Dirk Ahrens erläutert, was die Diakonie von anderen Sozialunternehmen unterscheidet

26 Jeder Mensch braucht Sinnhaftigkeit und Gemeinschaft
Ein Einblick in verschiedene Tagesförderstätten der alsterdorf assistenz ost

28 Wer bin ich gerade? Und wie lange noch?
Spiritualität im Krankenhausalltag gestalten

30 Lebendige Diakonie im Alltag
Die Selbstverpflichtung der alsterdorf assistenz west

34 „Wir sind ein bunter Haufen, weil Gott die Vielfalt liebt“
An der Bugenhagenschule in Alsterdorf werden Glaube, Haltung und diakonischer Dialog mit Leben gefüllt

38 Haltung gibt Halt!?
Prof. Dr. Dr. Alexander Brink über echte Werte und bloße Augenwischerei

» Porträt

8 Inklusion braucht Räume für Begegnungen
Uwe Mletzko im Interview

50 Auf einen Kaffee mit Lisa Radjewski
Werner Momsen auf einen Kaffeeplausch mit Gesang im Künstlerkollektiv barner 16

» Kultur

42 Vorhang auf für inklusives Kino
Die Vorbereitungen für die fünfte Auflage des einzigartigen Kurzfilmfestivals „KLAPPE AUF!“ im August 2022 laufen auf Hochtouren

» Q8

46 Modellprojekt QplusAlter
Sogenannte Lots*innen entwickeln gemeinsam mit älteren Menschen einen individuellen Unterstützungsmix

» Rubriken

4 Auf einen Blick
5 Veranstaltungen
5 Impressum
6 Editorial

Hamburgs Erster Bürgermeister Tschentscher (Dritter von rechts) mit (v. l. n. r.) Uwe Mletzko, neuer Vorstandsvorsitzender der ESA, und den Vorständen Ulrich Scheibel, Hanne Stiefvater, Dr. Thilo von Trott und Uwe Kruschinski, Stiftungsratsvorsitzender

Senatsempfang zu Ehren des 200. Geburtstages von Heinrich Matthias Sengelmann – coronakonform im kleineren Rahmen

Fotos: Axel Nordmeier

200 Jahre Heinrich Matthias Sengelmann – Senat würdigt Gründer der Evangelischen Stiftung Alsterdorf

Mit einem Empfang im Hamburger Rathaus würdigten Vertreter*innen des Hamburger Senats gemeinsam mit den anwesenden Gästen Pastor Heinrich Matthias Sengelmann, den Gründer der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Vor 200 Jahren in der Hamburger Innenstadt geboren, wirkte er vom Michel bis zum Gängeviertel an vielen markanten Stellen der Stadt und ist mit der Gründung der damaligen Alsterdorfer Anstalten schon 1863 entscheidende Schritte gegangen, um Menschen mit Behinderung bessere Lebensbedingungen zu bieten.
Erster Bürgermeister Dr. Peter Tschentscher: „Der 200. Geburtstag von Heinrich Matthias Sengelmann erinnert daran, wie lang der Weg war, bis die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung als selbstverständlich anerkannt wurde. Auf diesem Weg haben sich seit der Zeit von Pastor Sengelmann viele Menschen persönlich eingesetzt und mitgewirkt. Hamburg setzt sich in allen gesellschaftlichen Bereichen für die Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung ein. Die Stiftung Alsterdorf ist dabei ein wichtiger, professioneller Partner. Ich danke der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr herzlich für ihr Engagement und wünsche ihnen weiterhin alles Gute für ihre wichtige Arbeit."
Dr. Thilo von Trott, Vorstand der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, betont die Bedeutung von Pastor Sengelmann bis in die heutige Zeit: „Der Mut, neue Wege zu beschreiten und Lösungen zu suchen, ist eine Haltung, die uns auch heute noch in unserer täglichen Arbeit prägt. Und so, wie schon Sengelmann sein Wissen und seine Erfahrungen teilte, sind auch wir dankbar für die Unterstützung und den konstruktiven Austausch mit den zahlreichen Partnern, die uns in Hamburg seit Jahren beständig zur Seite stehen."
Auch der Vorsitzende des Stiftungsrats, Uwe Kruschinski, leitet aus Pastor Sengelmanns Grundgedanken den Auftrag für die heutige Evangelische Stiftung Alsterdorf ab: „Sengelmann ging davon aus, dass alle Menschen, ganz gleich wie umfassend ihre Behinderung ist, sich entwickeln können und bildungsfähig sind. Das war damals und ist bis heute ein klares Statement für die Gleichbehandlung aller Menschen und eine klare Botschaft für Inklusion und Teilhabe. Diese aktiv mitzugestalten ist die Kernaufgabe der Evangelischen Stiftung Alsterdorf." ‹‹‹

Neue stiftungsweite interne Kommunikationsplattform aufgebaut

Informationsfluss, Wissensaustausch, Teamarbeit und Vernetzung sind die zentralen Wegmarken von „myESA", das neue Social Intranet der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. „myESA" ersetzt das bisherige Intranet der Stiftung mit dem Ziel, die Kommunikation und die Zusammenarbeit stiftungsweit zu stärken. Über die Förderung der internen Kommunikation hinaus unterstützt die Plattform die Mitarbeitenden der ESA dabei, ihre Arbeit im eigenen Team oder übergreifend gut und leicht zugänglich zu strukturieren und zu organisieren. „myESA" ermöglicht einen bereichsübergreifenden Austausch und hilft, Wissen und Expertise miteinander zu teilen. Alle Inhalte sind mobil auf dem Handy abrufbar. So werden mit dem neuen Tool alle Kolleginnen und Kollegen erreicht, egal, ob im Büro oder unterwegs. ‹‹‹

Das Signet von myESA

Oliver Rudolf und Florian Erdwig freuen sich über den großen Erfolg der Wahlstraße

Foto: Berndt Rytlewski

Wahlstraße war ein großer Erfolg

Immer wieder beklagen Verantwortliche der bundesrepublikanischen Wahlen und Politiker*innen den Umstand, dass die Wahlbeteiligung höher sein könnte. Selten wird dabei jedoch bedacht, dass viele Wahlberechtigte aus ganz einfachen Gründen den Schritt ins Wahllokal scheuen: Sie sind ungeübt im Wählen oder Erstwähler*innen, sie empfinden den Wahlvorgang als zu kompliziert oder bräuchten zum Wählen eine Assistenz.
An diese Zielgruppe richtete sich die Wahlstraße, die vom 3. bis 7. August im Saal der Kulturküche auf dem Alsterdorfer Markt aufgebaut war. Über 100 Besucher*innen des „etwas anderen Wahllokals" nahmen das Angebot an, ohne Druck und unter kompetenter Anleitung mal einen Wahlvorgang durchzuführen.
Den Tagesablauf und die Begleitung der Wähler*innen managten motivierte und fachkundige ehrenamtliche Lotsinnen und Lotsen. Auch einige Medien, darunter das Hamburg Journal, berichteten über das gelungene Projekt.
Sehr erfreut zeigte sich das Team über den Besuch von Landeswahlleiter Oliver Rudolf. Er hatte auf Nachfrage von Wahlstraßen-Mitinitiator Florian Erdwig (Koordinator BiQ, Inklusives Beteiligungsprojekt) und seinem Team schon im Vorwege Originalmaterial für die Probewahl zur Verfügung gestellt. Nun stattete er in der letzten Woche der Wahlstraße einen Besuch ab und war von der ungewöhnlichen Aktion sehr beeindruckt. ‹‹‹

Foto: Berndt Rytlewski

(v. l. n. r.): Bastian Pfarrherr, Leiter Innovationsmanagement Stromnetz Hamburg, Hanne Stiefvater, Dr. Thilo von Trott, Anjes Tjarks

Projekt „Zukunftstaxi"

In Anwesenheit von Senator Anjes Tjarks, Chef der Hamburger Verkehrsbehörde, den Vorständen der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, Ulrich Scheibel, Hanne Stiefvater und Dr. Thilo von Trott, und Vertreter*innen von Stromnetz Hamburg wurde der erste Stand für E-Taxis in Hamburg auf dem Stiftungsgelände eröffnet. Er ist mit einer Doppel-Schnell-Ladestation ausgestattet und dient als Ergänzung und Unterstützung des Projekts „Zukunftstaxi" und ist ein wichtiger Baustein zu einer klimafreundlicheren Infrastruktur in Hamburg. ‹‹‹

Auszeichnung für außergewöhnliches Engagement

Dr. Christian Fricke, langjähriger Leiter des Werner Otto Instituts (Sozialpädiatrisches Zentrum der Evangelischen Stiftung Alsterdorf), ist für seinen engagierten Einsatz für Kinder und Jugendliche mit Entwicklungsverzögerungen und Behinderungen ausgezeichnet worden. Sozialsenatorin Dr. Melanie Leonhard überreichte ihm im Hamburger Rathaus den Verfassungsportugaleser in Silber. Im Rahmen der Verleihung betonte Senatorin Leonhard das außergewöhnliche Engagement Dr. Frickes. Der Senat würdige mit der Auszeichnung insbesondere die wesentliche Verbesserung der Therapiemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen mit Entwicklungsverzögerungen und Behinderungen. Dr. Christian Fricke nahm die Auszeichnung mit großer Freude entgegen. Mit Blick in die Zukunft sagte er, dass gerade Kinder und Jugendliche während der Pandemie in ihren Teilhabemöglichkeiten stark eingeschränkt wurden und die Folgen noch nicht abzuschätzen seien. So hoffe er, dass es in der nächsten Legislaturperiode endlich gelingen möge, Kinderrechte im Grundgesetz zu verankern. ‹‹‹

Foto: WOI

Dr. Christian Fricke und Sozialsenatorin Dr. Melanie Leonhard

Bitte informieren Sie sich auf www.alsterdorf.de/veranstaltungen und www.kulturkueche-alsterdorf.de, ob die Veranstaltung Ihrer Wahl wie geplant stattfindet. Hier finden Sie alle aktuellen Änderungen am Programm.

›››Veranstaltungen 2022

JANUAR
Kleidertauschmarkt
Freitag, 7. Januar, 15 – 19.00 Uhr, Kulturküche
Digitales Sportfest 2.0
Mittwoch, 19. Januar, 16 – 18.45 Uhr, online

FEBRUAR
Kleidertauschmarkt Freitag, 4. Februar, 15 – 19.00 Uhr, Kulturküche

MÄRZ
Kleidertauschmarkt Freitag, 11. März, 15 – 19.00 Uhr, Kulturküche

APRIL
Wiedereröffnung St. Nicolaus
Sonntag, 10. April, ganztags, St. Nicolaus
Kleidertauschmarkt Freitag, 15. April, 15 – 19.00 Uhr, Kulturküche
Hobby Musiker Flohmarkt Sonntag, 24. April, Kulturküche

MAI
Stoffmarkt
Sonntag, 1. Mai, Alsterdorfer Markt
Kleidertauschmarkt Freitag, 6. Mai, 15 – 19.00 Uhr, Kulturküche
Flohmarkt Alsterfloh Sonntag, 8. Mai, 9 – 17.00 Uhr, Alsterdorfer Markt
Erinnern für die Zukunft – Gedenken zum Kriegsende 1945 Sonntag, 8. Mai

JUNI
Alster-Open-Air Freitag, 3. Juni, 20 – 22.00 Uhr, Markt & Küche
Alster-Open-Air Samstag, 4. Juni, 16 – 22.00 Uhr
Flohmarkt Alsterfloh Sonntag, 12. Juni, 9 – 17.00 Uhr, Alsterdorfer Markt
Kleidertauschmarkt Freitag, 17. Juni, 15 – 19.00 Uhr, Kulturküche

›››Impressum

Herausgeber: Evangelische Stiftung Alsterdorf
Redaktionsleitung: Katja Tobias (verantwortlich), Hans Georg Krings (Tel.: 0 40.50 77 34 83)
Redaktionsteam Valerie Bachmann, Susanne Brand, Ingo Briechel, Stefan Drescher, Karen Haubenreisser, Marion Förster, Eva-Maria Kopte, Hans Georg Krings, Barbara Minta, Melanie Nähring, Gerd Nodorp, Armin Oertel, Daniela Steffen-Oschkinat, Berndt Rytlewski, Maya Voß, Christina von Woedtke
Gestaltung: grafikdeerns.de, Hamburg
Titelgestaltung: grafikdeerns.de
Lektorat: Bernd Kuschmann
Druck: alsterspectrum, Hamburg

Spendenkonto:
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 251 205 10, Kto 44 444 02
IBAN: DE32 2512 0510 0004 4444 02
BIC: BFSWDE33HAN

›››Ausgewählte Artikel finden Sie auch auf www.magazin-alsterdorf.de

Evangelische Stiftung Alsterdorf
Öffentlichkeitsarbeit
E-Mail: info@alsterdorf.de
Telefon: 0 40.50 77 33 44

V. l. n. r.: Die Vorstände Ulrich Scheibel, Hanne Stiefvater und Dr. Thilo von Trott freuen sich auf die Zusammenarbeit mit dem neuen Vorstandsvorsitzenden Uwe Mletzko

Foto: Boris Rostami-Rabet

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Sie haben es vielleicht bemerkt: Die neue Ausgabe des Magazins Alsterdorf erreicht Sie etwas später als gewohnt. Dafür haben wir allerdings gute Gründe. Wir freuen uns, dass seit Jahresbeginn unser neuer Vorstandskollege Uwe Mletzko als Vorstandsvorsitzender und Direktor mit an Bord ist und sich zum Start gleich in dieser Ausgabe des Magazins in einem Interview bei Ihnen vorstellt. Normalerweise hätten wir Uwe Mletzko öffentlich und mit vielen Gästen in St. Petri mit einem Einführungsgottesdienst begrüßt. Coronabedingt war dies leider nicht möglich. Daher freuen wir uns sehr, dass unser neuer Vorstandskollege bereits in dieser Ausgabe einen ersten Einblick gibt in seine Ideen, Gedanken und Positionen. Mit seinem frischen Blick und seiner langjährigen Erfahrung in der Führung von sozialen Organisationen ist unsere gemeinsame Arbeit nun um eine Stimme reicher und stärkt uns auf dem Weg ins neue Jahr, welches weiterhin natürlich auch Herausforderungen mit sich bringen wird.

So begleitet uns im neuen Vorstandsteam, nun gemeinsam mit Uwe Mletzko, aber auch in allen Bereichen der Stiftung, in diesem Jahr weiterhin das Coronavirus. Wir beraten erneut vor allem Fragen zur Umsetzung von Verordnungen oder von Hygienekonzepten und aktuell natürlich die Auswirkungen der einrichtungsbezogenen Impfpflicht, die in vielen Bereichen zu Verunsicherungen führt und gut begleitet werden muss. Zudem sehen wir mit Sorge, dass die Kraftreserven unserer Mitarbeitenden an allen Standorten zunehmend angegriffen sind, und müssen tragfähige Lösungen für die Kolleginnen und Kollegen und zum Wohle der Stiftung sowie aller mit ihr verbundenen Personen finden.

Immer wieder und besonders in der Coronapandemie wird deutlich, wie stark unsere Haltung und unsere Werte uns tragen und halten

Dennoch blicken wir voller Zuversicht auf die kommenden Monate: Wir haben im vergangenen Jahr viel bewegt, vor allem dank unserer Mitarbeitenden, die in jeder Situation zum Wohle unserer Klientinnen und Klienten, Patientinnen und Patienten und Schülerinnen und Schüler professionelle und kreative Lösungen gefunden haben. Sie sind das Herz und das Rückgrat der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Und wir haben viel gelernt über die Stiftung, besonders durch die intensive Beschäftigung mit unserem Gründer Heinrich Matthias Sengelmann zu seinem 200. Geburtstag. Das solide Fundament an Werten und Haltung, das er für die Stiftung gelegt, und die Energie, mit der er neue Wege beschritten hat, geben uns bis heute Kraft und Vertrauen. So haben wir, auch wenn die pandemiebedingten Umstände in den vergangenen Monaten häufig herausfordernd waren, in der Coronazeit Wege gefunden, um Projekte und Planungen trotzdem umzusetzen – oft anders als gedacht und mit vielen Corona geschuldeten Unsicherheiten, aber letztlich immer angemessen und wirksam.

Immer wieder und besonders in der Coronapandemie wird deutlich, wie stark unsere Haltung und unsere Werte uns tragen und halten. Wie wichtig sie für unser „Wir-Gefühl" und unsere Identität als ESA sind, erleben wir täglich im Arbeitsalltag, in den Gesprächen mit Mitarbeitenden und im Selbstverständnis, den Menschen in den Mittelpunkt unseres Handelns zu stellen.

Daher freuen wir uns auf die kommenden wichtigen Meilensteine für die Stiftung, besonders die Wiedereröffnung unserer Kirche St. Nicolaus im April und die Einweihung unseres neuen Lern- und Gedenkortes im Mai. Beide Orte spiegeln unser Selbstverständnis und unsere Werte wider und stehen für Inklusion und Vielfalt. Die Kirche wird derzeit saniert und innen neu gestaltet und es lässt sich jetzt schon erahnen, wie hell und einladend sie durch die Translozierung des Altarbildes und das Einsetzen einer großen Glaswand an dieser Stelle sein wird. Wir erinnern uns immer wieder an den berührenden Moment im letzten Jahr, als nach dem Versetzen des Altarbildes zum ersten Mal seit 1938 wieder Licht in die Kirche fiel.

Das Altarbild ist nun eingebettet in den Lern- und Gedenkort neben der Kirche. Auch dieser Bereich ist aktuell noch im Werden, aber jeden Tag sehen wir kleine Veränderungen und neue Teilstücke, die fertig sind. So wird aus den einzelnen Puzzleteilen in den kommenden Wochen ein großes Ganzes. Wir sind dankbar, dass wir mit beiden Projekten neue Orte für die Stiftung und für Hamburg schaffen, die zum Austausch, zum Lernen und zum Gedenken einladen. Auch an anderen Orten, sowohl auf dem Stiftungsgelände in Alsterdorf als auch außerhalb, werden in den kommenden Monaten viele neue Bauprojekte geplant und begonnen, z. B. das Projekt „Straße der Inklusion" mit seinen sieben denkmalgeschützten Gebäuden auf unserem Stiftungsgelände, das Koops-Quartier mit Wohnungen am Alsterdorfer Markt, die bauliche Erweiterung unseres Evangelischen Krankenhauses Alsterdorf, der Neubau moderner Wohnungen für Menschen mit Assistenzbedarf in Schnelsen oder die Sanierung des Van der Camer-Hauses der stadt.mission.mensch gGmbH in Kiel als Wohnraum für Menschen mit einer chronischen psychischen Erkrankung. Diese Bautätigkeiten stehen aus unserer Sicht stellvertretend für die Stiftung: Neues entwickelt sich, das Gesamtbild verändert sich und bleibt im Wandel begriffen. Gleichzeitig ist das Vergangene – die Grundlage – sichtbar und trägt die neuen Entwicklungen.

Mit dieser Zuversicht und dem Glauben an das Zusammenwirken von Vergangenheit und Zukunft, von Tradition und Modernität auf der Grundlage unserer Werte und in der Hoffnung auf viele persönliche Begegnungen freuen wir uns – jetzt wieder zu viert im Vorstand – auf dieses Jahr,

Ihre Vorstände

Ulrich Scheibel **Hanne Stiefvater** **Dr. Thilo von Trott**

Inklusion braucht RÄUME für Begegnungen

Uwe Mletzko ist der neue Vorstandsvorsitzende der Evangelischen Stiftung Alsterdorf (ESA). Im Sommer 2021 fiel die Entscheidung durch den Stiftungsrat. Mit Beginn des neuen Jahres hat er nun seine Arbeit aufgenommen. Im Interview spricht er unter anderem über den Reiz der neuen Aufgabe, den gesellschaftlichen Stand der Inklusion, Werte, die durchs Leben tragen, und einen Lieblingsplatz in Hamburg.

Interview: Katja Tobias;
Fotos: Axel Nordmeier

››› Zur Person

Uwe Mletzko, Jahrgang 1966, ist Theologe und Diakoniewissenschaftler und arbeitete neben seinem langjährigen Pfarrdienst als persönlicher Referent des Präsidenten der Diakonie Deutschland und ist seit 15 Jahren führend in diakonischen Einrichtungen und Unternehmen tätig. Ab 2016 war er theologischer Geschäftsführer der Diakovere gGmbH in Hannover, zudem seit Anfang 2020 Geschäftsführer der Arbeitsfelder Altenhilfe, Behindertenhilfe und Jugendhilfe. Lehrtätigkeiten und ehrenamtliche Nebenaufgaben im Bereich der bundesweiten evangelischen Behindertenhilfe begleiteten zudem seinen Berufsweg.

Das Jahr beginnt und gerade haben Sie noch Kartons ausgepackt nach Ihrem Umzug von Hannover nach Hamburg – haben Sie denn schon einen Lieblingsplatz in Hamburg?
Direkt beim Michel habe ich während meiner Wohnungssuche ein kleines, gemütliches Café entdeckt. Dort saß ich zwischen den Wohnungsbesichtigungen, um abzuschalten und zur Ruhe zu kommen. Ich freue mich aber schon, Hamburg weiter zu erkunden.

Was waren für Sie persönlich die Gründe für einen Wechsel zur Evangelischen Stiftung Alsterdorf (ESA)? Was reizt Sie besonders an Ihrer neuen Aufgabe?
Ich kenne die Evangelische Stiftung Alsterdorf schon viele Jahre. Um die Jahrtausendwende, als der Weg von der Anstalt hin zur quartiersbezogenen Arbeit begann, gab es im Prinzip nur drei Vorzeigeeinrichtungen, die die Zeichen der Zeit erkannt hatten. Die ESA war eine dieser Organisationen. Bei meinen Besuchen in der Stiftung Alsterdorf habe ich unter anderem das Q8-Sozialraumprojekt kennengelernt und so gab es immer wieder Bezugspunkte.

Die Evangelische Stiftung Alsterdorf ist für mich der Inbegriff eines modernen diakonischen Unternehmens. Dazu gehört grundsätzlich, die Eingliederungshilfe jeden Tag neu und weiter zu denken. Ich habe das bereits gespürt: Letztlich gehört für viele Hamburgerinnen und Hamburger die Stiftung einfach dazu – sie ist hier eine Institution.

Wie sieht für Sie denn ein zeitgemäßes bzw. innovatives diakonisches Unternehmen aus?
Zeitgemäß ist aus meiner Sicht, dass die ESA den Menschen konsequent in den Mittelpunkt stellt. Und damit meine ich eben nicht nur den Klienten, die Patientin oder den Bewohner, sondern insbesondere auch die Mitarbeitenden.

Ein zukunftsgewandtes Unternehmen benötigt eine produktive Unruhe

Ein modernes Unternehmen ist aus meiner Sicht dann erfolgreich, wenn es die Mitarbeitenden im Blick hat. Dazu gehören gute Rahmenbedingungen, vor allem aber braucht es Raum für Mitarbeitende, um innovative Ideen einzubringen und Vorschläge für die Stiftung zu entwickeln.

Ein zukunftsgewandtes Unternehmen benötigt eine produktive Unruhe und gibt sich nicht zufrieden mit dem, was bereits da ist. Es geht darum, aus der Tradition heraus in der Gegenwart mit wachen Augen zu leben und die Zukunft für alle positiv zu beschreiben. Nehmen wir die quartiersbezogene Arbeit, in der wie bei einem Puzzle alles mitgedacht wird, statt nur auf die Wohnung oder den Lifter für die Badewanne zu schauen. Vielleicht haben oder kennen wir noch nicht alle Teile des Puzzles, aber wir suchen weiter. Und diese Neugierde ist unerlässlich.

Innovation heißt für mich aber auch, mit anderen in den Austausch zu gehen und neue

Im Gespräch schildert Uwe Mletzko neue Akzente, die er in seiner Arbeit für die ESA gerne setzen möchte

Blickwinkel kennenzulernen, also sich gegenseitig zu bereichern und voneinander zu lernen. Vor allem aber, und das ist mir besonders wichtig, kann Innovation nur hierarchieübergreifend stattfinden. Wir wissen selbstverständlich, dass Hierarchien bestehen, aber diese können im Arbeitsalltag so weit in den Hintergrund treten, insofern wir alle mit einem gemeinsamen Ziel unterwegs sind.

Sie sind in der ESA Direktor und Vorstandsvorsitzender eines großen und wichtigen Arbeitgebers in Hamburg und gleichzeitig Pastor. Welche Akzente möchten Sie in dieser Rolle setzen?
Ich bin von der Grundausbildung her Pastor und im Vorstand bringe ich diesen Blick für das Kirchlich-Soziale, Ethische und das Menschenbild ein. Gleichzeitig setze ich natürlich auch die wirtschaftliche und fachliche Brille auf. Als Pastor liegt mir zum Beispiel die Belebung der Kirche St. Nicolaus am Herzen und die Förderung des diakonischen Profils als Teil unserer Unternehmenskultur. Hauptschwerpunkt ist aber die Leitung und die strategische Ausrichtung der Stiftung. Das ist vorrangig die Funktion des Direktors und Vorstandsvorsitzenden, aber immer mit den Augen des Pastors. Letztlich sehe ich das Unternehmen wie ein Schiff. Als ein Kapitän stehe ich auf der Brücke und

Innovation kann nur hierarchieübergreifend stattfinden

kann das Kommando „volle Kraft voraus" geben, aber ohne eine Verbindung zu den Menschen im „Maschinenraum" passiert erst mal gar nichts. Mir ist vor allem die Arbeit im Team wichtig und mit allen Mitarbeitenden auf dem „Schiff ESA". Jede und jeder trägt seinen Teil bei. Das Team Vorstand, in das ich eingebunden bin, findet sich gut zusammen zum Besten der Stiftung. Das spüre ich nach den ersten Begegnungen. Dafür bin ich sehr dankbar.

Was ist denn aus Ihrer Sicht das Beste an Ihrem Job?
Auf jeden Fall die Menschen und die täglichen Begegnungen. Wenn mein Vater hier mit am Tisch säße, würde er sagen: „Mit Maschinen hat er es nicht so, aber mit Menschen, das kann er." Hammer und Schraubenzieher sind also nicht mein Steckenpferd. Ich möchte stattdessen Menschen individuell als Persönlichkeit wahrnehmen, ihnen zuhören, nachfragen, gemeinsame Lernerfahrungen sammeln.

Ich wünsche mir, dass Mitarbeitende oder Klientinnen und Klienten keine Scheu haben, mich anzusprechen, sondern einfach auf mich zukommen, mich ansprechen und in den Austausch gehen. Das wird sicherlich wachsen und darauf freue ich mich.

Wenn Sie mit Ihrer Familie sprechen: Sind Sie in Ihrem Beruf und im Leben an dem Platz, den Ihre Eltern sich vorgestellt haben? Also weniger der Hammer und mehr den Menschen im Blick?
Meine Familie hat meinen Wunsch, Pastor zu werden, mit vollem Herzen mitgetragen. Mein Vater hätte sich seinen Sohn auch gut als Steuerberater vorstellen können, aber auch ihm war letztlich klar, dass es eher der Pastor wird.

Meine Familie ist für mich in meinem Leben sehr wichtig und das umfasst auch die Menschen, die mir über die Kernfamilie hinaus nahestehen, da ich ja alleine lebe. Genauso haben für mich Gesundheit und vor allem Achtsamkeit im gesellschaftlichen und privaten Raum eine große Bedeutung.

2021 haben wir gerade den 200. Geburtstag unseres Gründers Heinrich Matthias Sengelmann gefeiert. Welche Themen möchten Sie nun vorantreiben? Wofür brennen Sie?
Ich komme letztlich nicht mit einem Koffer, den ich hier in der Stiftung auspacke, sondern freue mich darauf, die ESA in allen Facetten kennenzulernen. Natürlich betrachte ich sie mit einem frischen Blick und werde Fragen stellen, um gemeinsam Dinge weiterzuentwickeln. Ich möchte aber vor allem die Modernität der Stiftung erhalten, neugierig bleiben und mich nicht in eine Ruhe begeben.

Inhaltlich werden wir hinschauen, in welche Richtung wir weitergehen. Nehmen wir zum Beispiel die Eingliederungshilfe. Aus meiner Sicht muss so viel wie möglich ambulant stattfinden, aber es wird immer Menschen geben, die in Wohngemeinschaften zusammenleben wollen und dieses auch dürfen. Dieses Wunsch- und Wahlrecht ist elementar. Auch die Inklusion in der gesundheitlichen Versorgung und im Bereich der Arbeit müssen wir weiterdenken, da geht gesellschaftlich

Mit Menschen zu arbeiten und gemeinsame Lernerfahrungen zu sammeln liegt Uwe Mletzko sehr am Herzen

noch viel mehr. Ganz wichtig ist für mich die Frage des Lebensendes. Wir diskutieren ja derzeit über den assistierten Suizid und ich glaube, die Frage würde sich vielen Menschen nicht stellen, wenn die Rahmenbedingungen ein Altern und Sterben in Würde ermöglichen. Ich kann mir gut vorstellen, für Alsterdorf ein Palliativ- und Hospizzentrum aufzubauen als sichere und tragfähige Anlaufstelle für Menschen in den letzten Phasen ihres Lebens sowie ihre Angehörigen.

Wie wir miteinander leben und aufeinander zugehen, ist immer an unsere Werte und eine Haltung gebunden. Auch die ESA ist stark in ihren Leitwerten Würde, Freiheit, Verantwortung, Nächstenliebe und Gerechtigkeit verhaftet. Haben Sie einen Wert, der Sie durchs Leben trägt und der Sie leitet?
Mich begleiten seit jeher zwei Werte: Würde und Gerechtigkeit. Mein Vater hat früher immer von einer ausgleichenden Gerechtigkeit gesprochen. Meine Schwester und ich haben daher nicht immer das Gleiche bekommen, aber es war in der Wertigkeit ausgeglichen. Gerechtigkeit ist wichtig, vor allem in dem Wissen, dass es oft nie ganz erreicht werden kann. Es wird immer eine gefühlte Ungerechtigkeit geben. Hier geht es darum, gut zu kommunizieren und transparent zu sein.

Bis heute bin ich zudem den Müttern und Vätern des Grundgesetzes aus tiefstem Herzen dankbar für den Satz „Die Würde des Menschen ist unantastbar". Daran müssen wir uns jeden Tag auch in unserer Arbeit messen lassen. Aus unserer christlichen Sicht heraus ist jeder Mensch als von Gott geliebter Mensch in seiner Würde geachtet – sie ist ihm von Gott gegeben. Für mich ist das das größte Geschenk. Und so sind wir auch für alle Menschen, die zu uns kommen, Würdegestalter – von der alten Frau, die an Demenz erkrankt ist, bis zum Patienten im hochspezialisierten Pflegebett oder den Mitarbeitenden in der Werkstatt, die ihre Fähigkeiten einbringen.

Inklusion tut nicht weh, sondern gut

Wenn wir auf die Gesellschaft insgesamt schauen – wie schätzen Sie denn den aktuellen Stand der Inklusion in unserer Gesellschaft ein?
Menschen mit Behinderungen erleben täglich immer noch viele Begrenzungen: im Miteinander, beim Arzt, beim Einkaufen. Wenn zum Beispiel in einem Mehrfamilienhaus ein Mensch mit Behinderung einzieht, dann sind Nachbarn oft skeptisch und unsicher.
Es gibt immer noch sehr wenige Berührungspunkte und ich sehe viele, die sich scheuen, Menschen mit Behinderungen so anzusprechen wie jeden anderen Nachbarn auch.
Da braucht es Übersetzer, die vorhandene Ängste aufnehmen. Im übertragenen Sinne benötigen wir also Sprachkurse und vor allem Begegnungsräume. Wir müssen deutlich machen, dass Inklusion nicht weh-, sondern guttut, und zwar allen.

Wir sind immer noch mitten in der Coronapandemie. Was nehmen Sie bisher mit aus dieser Zeit?
Zu Beginn der Coronazeit habe ich eine große Rücksichtnahme wahrgenommen, aber diese hat leider im Laufe der Zeit schon wieder abgenommen. Ich beobachte die aktuelle Situation mit großer Sorge, insbesondere mit Blick auf die Kraftreserven der Mitarbeitenden. Wir müssen sie ganz eng begleiten und ihnen Halt geben. Eine wesentliche Aufgabe der Leitungskräfte wird in den kommenden Monaten darin bestehen, den Kolleginnen und Kollegen den Rücken zu stärken.

Und wir sollten uns weiterhin immer wieder bewusst machen, dass wir im übertragenen Sinne ganz nah beieinanderstehen müssen. Ein Punkt ist mir dabei besonders wichtig: Ich habe absoluten Respekt vor Entscheidungen einzelner Menschen, wenn sie diese nur für sich treffen. Aber im Kontext unserer Arbeit mit und für andere Menschen wird es eine große Aufgabe sein, Mitarbeitende ohne Druck gut zu begleiten bei der Entscheidungsfrage des Impfens. Wir wollen niemanden verlieren, gleichzeitig wird aber die Impfpflicht diskutiert und dieser Spagat wird eine der großen Herausforderungen der nächsten Monate.

Nun hat gerade die neue Bundesregierung ihre Arbeit aufgenommen. Was wünschen Sie sich denn von der neuen Regierung?
Im Koalitionsvertrag ist zur Eingliederungshilfe vieles aufgenommen, das in den nächsten Jahren bedacht und verändert werden muss. Ein Beispiel ist sicherlich die gesundheitliche Versorgung von Menschen mit Behinderung. Es wird auch hier in Hamburg wahrscheinlich noch viele Menschen geben, die beim Arzt um die Ecke nicht oder nur mühsam ins Behandlungszimmer kommen oder aber keine passende Praxiseinrichtung, beispielsweise Behandlungsstühle, vorfinden. Gegebenenfalls hat auch der Arzt zu wenig Kenntnisse über die behinderungsbedingten Erkrankungen mit Bezug auf das aktuelle Krankheitsbild, was eine gute Behandlung oder Begleitung erschwert. Auch die Versorgung im Krankenhaus muss behindertengerecht erfolgen. Daran müssen wir arbeiten.

Ein weiteres wichtiges Thema ist natürlich auch das Bundesteilhabegesetz (BTHG). Wir tun gut daran, dieses weiterhin sehr aufmerksam zu begleiten bei der Frage, ob das, was das BTHG wollte, am Ende auch umgesetzt werden kann.
Ich habe die Entstehung des BTHG im Bundesverband evangelische Behindertenhilfe e. V. schon eng begleitet und sehe dort viele gute Inhalte. Jetzt sind wir alle ein paar Jahre weiter und müssen genau hinschauen und überprüfen, wie es gut weitergehen kann.

Katharina Seiler möchte einen lebendigen Dialog mit Mitarbeitenden darüber führen, was es bedeutet, in einer evangelischen Stiftung zu arbeiten.

TITELTHEMA

Offene Leitwerte statt *Taufschein*

Evangelisch und christlich sein in einer offenen, bunten, vielfältigen Welt – die Evangelische Stiftung Alsterdorf arbeitet intensiv an ihrem diakonischen Profil.

Text: Johannes Wendland; Fotos: Axel Nordmeier

In Alsterdorf ist es längst Alltag: Wer für die Evangelische Stiftung Alsterdorf (ESA) arbeitet, braucht seit 2015 kein Mitglied einer der anerkannten christlichen Kirchen zu sein. Seither arbeiten hier auch zunehmend Menschen muslimischen Glaubens, Menschen, die sich dem Buddhismus nahe fühlen, oder Menschen, die – scheinbar – keinen Glauben haben.

In einer Gesellschaft, die immer bunter wird, ist das eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Für ein diakonisches Unternehmen, das qualifiziertes Personal sucht und dabei hohe Ansprüche an die Qualität und Professionalität stellen muss, ist das sogar eine Notwendigkeit – in vielen Bereichen würde die Forderung nach dem Taufschein es fast unmöglich machen, ausreichend kompetente Mitarbeiter*innen zu finden. Und wie würde ein solches Unternehmen nach außen erscheinen, wenn sein Personal nicht ebenso vielfältig und bunt wäre wie seine Kundinnen und Kunden?

Und doch stellt sich für eine evangelische Stiftung dann eine Frage: Was ist eigentlich das „Evangelische" an diesem Unternehmen? Was unterscheidet diese Einrichtung, die zur Diakonie – den sozialen Diensten der evangelischen Kirche – gehört, von anderen Sozialunternehmen?

Lebendiger Diskurs über Leitwerte und Selbstverständnis

Eine Frage, die in Alsterdorf schon seit einigen Jahren sehr ernst genommen wird. So ernst, dass über Jahre eine lebendige interne Diskussion über die eigenen Leitwerte geführt wird, der Austausch und Gespräche über das Selbstverständnis fest im Alltag der Führungskräfte und Mitarbeitenden integriert sind – und dass sogar eine eigene Stabsstelle eingerichtet wurde, die direkt dem theologischen Vorstand der Evangelischen Stiftung Alsterdorf untersteht.

„Wir sehen Vielfalt als Schatz unseres Unternehmens"

Sie heißt Diakonische Profilentwicklung. Verkörpert wird sie durch die Sozialpädagogin und Diakonin Katharina Seiler und die „diakonischen Schlüsselpersonen". Seit rund zehn Jahren treibt sie die Frage um, wie man das „Evangelische" in der Arbeit der Stiftung so fassen kann, dass es ihr nach außen eine klare Identität gibt, ohne zugleich Menschen anderen Glaubens auszuschließen oder gar abzuschrecken. „Wir sehen die Vielfalt nicht als Verwässerung unserer Identität, sondern als Schatz eines Unternehmens, das sich gerade in der Vielfalt als evangelisch versteht", sagt die 57-Jährige. „Wir sind konfessionell bunt. Aber wir möchten gemeinsam einen Dialog darüber führen, was es bedeutet, Mitarbeiter*in in einer evangelischen Stiftung zu sein. Es geht primär nicht nur darum, das Profil nach außen zu stärken, sondern gemeinsam Identität zu schaffen." Als Katharina Seiler vor rund zehn Jahren zur Stiftung kam, war die Situation noch eine ganz andere. Obwohl zu dieser Zeit die Kirchenmitgliedschaft noch eine unverrückbare Bedingung für die Beschäftigung in Alsterdorf war, war das Selbstverständnis doch ziemlich brüchig. Der lange Schatten der Geschichte der früheren „Alsterdorfer Anstalten" reicht bis weit ins 21. Jahrhundert.

Kritische Betrachtung der eigenen Geschichte

Zur Erinnerung: Insgesamt wurden 630 Bewohnerinnen und Bewohner aus den Alsterdorfer Anstalten in Zwischen- oder Tötungsanstalten abtransportiert, darunter auch viele Kinder, allein neun direkt in die sog. Kinderfachabteilungen. 513 abtransportierte Bewohnerinnen und Bewohner wurden nachweislich getötet, fünf überlebten das Kriegsende und starben kurz danach an Entkräftung, von 32 ist das Schicksal unbekannt. Nur 80 haben überlebt.

Nach dem Ende der NS-Zeit war das inhumane Menschenbild, das aus diesen „Euthanasie"-Aktionen sprach, jedoch nicht verschwunden. Mit dem Personal, das zum Teil weiterbeschäftigt wurde, überlebten auch menschenverachtende Praktiken. Menschen mit Behinderung und psychischer Erkrankung lebten hier jahrzehntelang unter teilweise unwürdigen Bedingungen und wurden eher verwahrt als gefördert. Bis 1979 sollte es dauern, bis ein großer Artikel im „Zeit-Magazin" in drastischer Form die „Schlangengruben der Psychiatrie" – so

Drei der diakonischen Schlüsselpersonen der ESA: v. l. n. r.: Berndt Rytlewski, Verena Brodowski und Maike Rosenbrock

der Titel des Heftes – ins Blickfeld rückte. Als die ESA Mitte der 1990er-Jahre kurz vor der Insolvenz stand, waren es drei Akteure, die eine Auflösung des Unternehmens verhinderten: Die Mitarbeiter*innen, die in einem festgelegten Zeitrahmen auf tariflich ausgehandelte Lohnerhöhungen verzichteten, die Stadt Hamburg und die evangelische Kirche, die eine große Bürgschaft übernahm.

Werte mit Leben füllen und Offenheit im Austausch

„Vor zehn Jahren, als ich hier meine Stelle antrat, war es hier für viele normal zu sagen, dass protestantische Überzeugungen nicht interessieren“, sagt Katharina Seiler. „Das hat mich aufhorchen lassen, war angesichts der Anstaltsgeschichte der Einrichtung aber auch nachvollziehbar.“ Inzwischen sei die Situation eine andere: „Heute wollen viele Menschen bei uns arbeiten, weil sie sagen: Ihr hantiert so offen mit euren Werten. Das finden wir gut. Es scheint uns gelungen zu sein, ein anderes Vokabular zu finden als das klassisch religiöse.“

Würde, Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Freiheit, Verantwortung. Das sind die Leitwerte der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, die in einem internen Diskussionsprozess entwickelt wurden und heute nach innen und außen vermittelt und gelebt werden. Klare Begriffe, die Offenheit ausstrahlen und in ihren Inhalten zweifellos mit dem Christentum und dessen zentralen Wertbegriffen in engster Verbindung stehen. Und doch auch offen für andere Glaubensformen und Weltanschauungen sind.

Das gefällt nicht allen. In einer immer noch protestantisch geprägten Stadt gibt es viele Menschen, die bei diesen Fragen von kirchlichen oder kirchlich geprägten Einrichtungen eine klare Kante fordern. „Natürlich brauchen wir auch diejenigen, die das ‚klassisch Evangelische‘ hochhalten möchten und bei öffentlichen Veranstaltungen ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ singen möchten“, sagt Katharina Seiler. „Doch wir sollten die Menschen dort abholen, wo sie sind. Und wie viele Menschen können oder möchten heute das Kirchenlied von Luther noch mitsingen? Diese Spannung zwischen den Positionen ist bei uns ein Dauerzustand, und das ist auch gut so. Denn das kann sehr produktiv sein.“

Diakonische Schlüsselpersonen

Doch wie lässt sich diese Form der Profilbildung in der Stiftung mit Leben füllen? Es kann nur über Menschen gehen. Und deshalb gibt es seit zwei Jahren in vielen Arbeitsbereichen, wie zum Beispiel den Assistenzbereichen, den Bugenhagenschulen, der alsterarbeit, den Krankenhäusern, der Holding, 14 sogenannte diakonische Schlüsselpersonen. Sie stehen als Ansprechpersonen für spirituelle und religiöse Fragen bereit und bringen die Leitwerte der Stiftung ins Gespräch.

„Ich bin gläubige Christin und mache das in meinem Arbeitsbereich auch öffentlich“, erklärt Maike Rosenbrock, die im Fachdienst (Sozialpädagogische Begleitung) bei der alsterarbeit gGmbH angestellt und als Schlüsselperson für die Gesellschaft zuständig ist. „Ich merke, dass es vielen Menschen sehr guttut, über ihren Glauben und ihre Zweifel zu sprechen.“

Im Augenblick würde es in zahlreichen Gesprächen oft um die Themen Tod, Trauer und Sterben gehen. Gerade bei diesen schwierigen Themen scheint sie gefragt zu sein, weil diese im Alltag sonst eher beschwiegen werden oder es dabei zu Überforderungssituationen kommen kann. „Wir haben eine gute Willkommenskultur, es gibt jedoch immer wieder Unsicherheiten bei Abschieden.“ Die Erarbeitung einer „Abschiedskultur“ ist perspektivisch ein Thema für Maike Rosenbrock. Sie möchte aber noch weitere christliche Themen in ihrem Arbeitsbereich anstoßen und darüber mit den Kolleg*innen ins Gespräch kommen.

Auch Berndt Rytlewski, Schlüsselperson für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit, sieht im Angebot von Gesprächen für Fachgruppen und Interessierte einen wichtigen Teil seiner Funktion. „Sich für andere Zeit zu nehmen ist ein diakonisches Element“, sagt er. „Ansprechbar zu sein, Kontakte zu schaffen und zu pflegen, menschliche Nähe aufzubauen. Durch eine solche Haltung möchten wir deutlich machen, dass ein diakonischer Arbeitgeber nicht nur ein einfaches Sozialunternehmen ist, sondern eine Identität hat, die spürbar bleiben soll.“

Und auch Schülerinnen und Schüler sind manchmal froh, wenn ihnen eine Ansprechperson für religiöse Fragen zur Verfügung steht. Verena Brodowski arbeitet als Sozialpädagogin und Schulseelsorgerin in der Bugenhagenschule im Hessepark in Blankenese und ist ebenfalls diakonische Schlüsselperson. „Manchmal findet das im Alltag zwischen Tür und Angel statt, manchmal machen Schüler*innen auch einen Termin, um einfach ihr Herz auszuschütten“, sagt sie. Mitunter geht es auch um praktische Unterstützung. Jeden Montagmorgen finden in den Klassenzimmern Andachten statt, die zusammen mit den Schüler*innen gestaltet werden. Dann gibt Verena Brodowski Tipps für Texte und Themen.
Das Schulkollegium kennt sie inzwischen schon als Schlüsselperson. Sie kann an der Gestaltung von Gottesdiensten mitwirken – und manchmal einfach nur für ein Gespräch über Glaubensfragen da sein. „Doch wir wollen hier niemandem etwas überstreifen“, sagt sie. „Ich versuche, diese Rolle sensibel zu handhaben.“

Diakonische Profilbildung mit Leben zu füllen kann nur durch Menschen geschehen

Haltung sichtbar machen

In naher Zukunft wird das Profil der Evangelischen Stiftung Alsterdorf auch an einem neu gestalteten Ort sichtbar werden – wenn der laufende Umbau der Kirche St. Nicolaus abgeschlossen sein wird. Dieser Umbau ist ein weiterer Meilenstein der Profilentwicklung der Stiftung. Und das Ergebnis eines langen Prozesses, an dem viele Menschen beteiligt waren.

Die Kirche, die noch zu Lebzeiten von Pastor Heinrich Sengelmann 1889 als Kirche der Alsterdorfer Anstalten gebaut wurde, strahlte noch vor wenigen Jahren eine gewisse Düsterkeit aus. Besonders an einem 1938 errichteten Wandbild entzündeten sich heftige Diskussionen. Auf ihm sind um den gekreuzigten Jesus zwölf Personen mit einem Heiligenschein dargestellt, darunter auch der Anstaltsgründer Heinrich Matthias Sengelmann, Martin Luther und eine Krankenschwester. Zu erkennen sind drei weitere Personen, die als „behindert“ dargestellt sind – und keinen Heiligenschein tragen. Das Bild führt drastisch die Ausgrenzung von Menschen vor Augen, gemalt nur wenige Jahre vor der massenhaften Ermordung dieser Menschen durch die Nationalsozialisten.
„Ein Arbeitskreis entwickelte Ideen für die Umgestaltung unserer Kirche und eine offene Nutzung dieses bedeutsamen Gebäudes,“ erklärt Katharina Seiler.
Zusammen mit Mitarbeitenden, Klient*innen der Stiftung, Anwohner*innen und Fachleuten aus verschiedenen Bereichen wurden drei Arbeitsgruppen gebildet. Eine beschäftigte sich mit dem barrierefreien Ausbau des Innenraums, eine mit dem inhaltlichen Konzept des künftigen Kirchenraums und eine mit dem Altarbild. Für den Sanierungsprozess der St. Nicolaus-Kirche, wie zum Beispiel für eine umfassende Barrierefreiheit, wurden spezielle Spendenmittel eingeworben.
Für das Altarbild wurde eine spannende Lösung entwickelt: Es ist inzwischen als Ostwand komplett aus dem Kirchenbau herausgelöst worden und hinter dem Chor der Kirche im Außenraum, leicht versetzt, aufgestellt worden. Es wird der Mittelpunkt eines Lern- und Gedenkortes werden, der den Opfern der Euthanasie der „Alsterdorfer Anstalten“ gewidmet wird.
„Ich sage immer, dass diese Kirche meine stärkste Verbündete bei der Profilentwicklung ist“, sagt Katharina Seiler. „Sie ist einfach da, unverrückbar und sichtbar evangelisch. Sie symbolisiert die Tradition, vor der wir hier arbeiten. Doch wir können heute nicht einfach ungebrochen die Tradition weiterführen. Die Menschen machen die Kirche im besten Fall zu ihrer und ihre Überzeugungen dürfen in der Kirche zum Ausdruck kommen.“
Viele beteiligen sich an den Überlegungen zur künftigen Nutzung der Kirche. Und das spiegelt die gesamte Stiftung wider: Sofern sie die Leitwerte mittragen können, sind alle Menschen als Mitarbeiter*innen in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf willkommen. Auf die bloße Kirchenmitgliedschaft kommt es nicht mehr an. ‹‹‹

„Meine Religion gibt mir den Halt in meinem Leben, den ich benötige, um jeden Tag die Hindernisse des Lebens zu bewältigen, ohne daran zu zerbrechen. Der Glaube ist ein Teil von mir und hat mich mit zu dem Menschen geformt, der ich bin. Er nimmt in meinem Privatleben und auch in meinem beruflichen Alltag Einfluss auf mein Handeln."

Alisar Ahmad, aaost, Mitarbeiterin im Projekt „Check it!" in Hamburg-Bramfeld

TITELTHEMA

Was trägt mich in meinem Leben – gibt mir Halt?

Wir haben Mitarbeitende der Evangelischen Stiftung Alsterdorf dazu befragt.

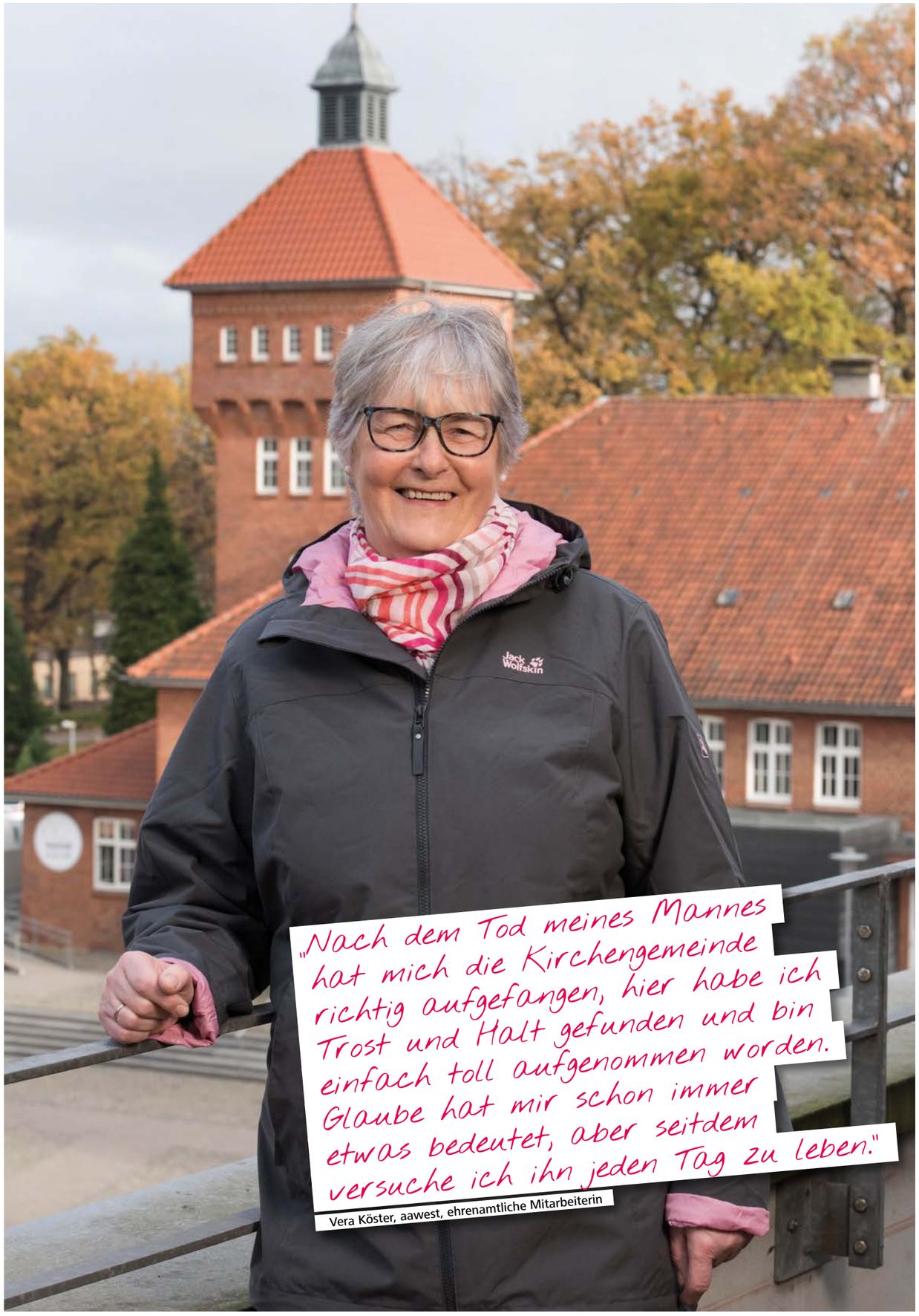
Text: Mitarbeitende der ESA; Fotos: Axel Nordmeier, privat

„Bodenhaftung ist mir wichtig. Der Kontakt zu Mutter Erde und zu Bäumen."

Astrid Klose, aawest, Mitarbeiterin Wohnhaus Grundstraße

„Gott ist für mich eher eine Mutter als ein Vater. Sie steht auch für die Natur, eine positive Kraft, eine höhere Ordnung, den Strom des Lebens. Ich glaube, dass das Leben oder wir selbst uns belohnen oder bestrafen – dafür braucht es keine höhere Instanz. Diese Überzeugungen leiten mich in meinem Leben. Ich versuche mit einer fragenden Haltung an Menschen oder Systeme heranzugehen. Versuche zu verstehen, wie sie ‚ticken', was ihre Geschichte ist, ihre Motive und Regeln sind. Ich mag Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen und daran mitarbeiten, sie umzusetzen. Ich mag Dinge aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Ich mag einige christliche Traditionen. Auch Ideen aus anderen Religionen habe ich in meinen Glauben integriert. Keine dieser Religionen oder Weltanschauungen fühlt sich für mich komplett ‚richtig' an. Vielleicht bin ich ein Freigeist mit evangelischen Wurzeln?"

Sigrid Clausen, aaost, Mitarbeiterin im Fachdienst Leistungsberatung



„Nach dem Tod meines Mannes hat mich die Kirchengemeinde richtig aufgefangen, hier habe ich Trost und Halt gefunden und bin einfach toll aufgenommen worden. Glaube hat mir schon immer etwas bedeutet, aber seitdem versuche ich ihn jeden Tag zu leben."

Vera Köster, aawest, ehrenamtliche Mitarbeiterin

TITELTHEMA

Kirchliches Unternehmen in einer vielfältigen *Gesellschaft*

Der Hamburger Landespastor Dirk Ahrens erläutert, was die Diakonie von anderen Sozialunternehmen unterscheidet.

Die Fragen stellte Johannes Wendland; Fotos: Axel Nordmeier

Der gesellschaftliche Einfluss der christlichen Kirchen nimmt seit Jahrzehnten ab. Sind Fragen des Glaubens und der Religion in der heutigen Zeit reine Privatsache geworden?
Zu einem großen Teil sind das in der Tat Fragen, bei denen es vor allem um die persönliche Lebensgestaltung geht. Ich wehre mich aber dagegen, wenn das zum Argument wird, um das Religiöse ausschließlich ins Private zu verbannen. Ich finde es erstrebenswert, in einer liberalen Gesellschaft zu leben, in der man sein religiöses Bekenntnis durch Haltung und Symbole öffentlich machen kann, ob in Form eines Kreuzes, einer Kippa oder eines Kopftuchs.

Wie würden Sie den Stellenwert von Religion und Glauben heute beschreiben?
Der Stellenwert von Religion und Glauben ist im öffentlichen Diskurs sicher geringer als im privaten Leben. Es gibt eine große Sehnsucht nach Religiosität und Spiritualität. Viele Menschen haben ein Bedürfnis nach Halt. Sie suchen nach Antworten auf die Frage, was sie im Leben trägt und was größer ist als sie selbst. Daneben gibt es einen Wunsch nach Harmonie, nach Einklang zwischen sich selbst, seinen Mitmenschen und seiner Umwelt und nach ekstatischen Momenten, in denen man über sich selbst hinausgehen kann. So kann es religiöse Erfahrungen an Orten geben, die fernab von Gotteshäusern liegen, etwa beim Tanzen in Clubs.

Sie haben den Begriff Halt benutzt. Gibt es hier in der heutigen Zeit einen Mangel, der durch den Glauben gefüllt werden kann?
In der Diakonie sind wir sehr stark mit den fragilen Formen des Menschseins und den Bruchstellen unserer Existenz beschäftigt. Deshalb sind wir immer wieder mit der Frage konfrontiert, wie wir in den großen Problemen Halt finden, die wir im jeweiligen Moment zu bewältigen haben. Darüber hinaus leiden viele Menschen an einem Gefühl der Überforderung. Angesichts der vielen Fragestellungen unserer Zeit, zusätzlich zu den Problemstellungen, die wir in unserer individuellen Existenz zu bewältigen haben, kommt irgendwann die Frage auf, worauf wir eigentlich vertrauen können.

„Es gibt eine große Sehnsucht nach Religiosität und Spiritualität"

Ist das im vergangenen Jahr angesichts der Pandemie noch einmal deutlicher geworden?
Diese Pandemie hat Kraft und Lebensfreude gefressen und sich wie ein Grauschleier über uns alle gelegt, in diesem Jahr noch einmal stärker als im letzten. Ich merke, dass für mich in diesem Jahr das Vertrauen darauf, in Gottes Hand zu sein und getragen zu werden, extrem wichtig war. Als die Hoffnung auf eine schnelle Verbesserung der Lage schwand, war das Einzige, was mir wirklich Zuversicht gab, das Wissen, dass ich in Gottes Hand bin.

Welchen Stellenwert haben der Glauben und die Religion heute für die Wertebildung in unserer Gesellschaft?
Unsere Gesellschaft ist stark christlich geprägt. Ein Zeichen dafür ist unser immer noch starkes Sozialwesen, das – auch wenn es nicht perfekt ist – im Vergleich zu anderen Ländern gut aufgestellt ist. Und die Grundlage dieses Sozialsystems ist die Überzeugung, dass kein Mensch unwichtig ist, dass wir alle Geschwister und Gottes Geschöpfe – und deshalb dem Nächsten verpflichtet sind. Aber auch die Liberalität unserer Gesellschaft hat eine christliche Grundlage: Jeder von uns hat die Aufgabe, sein Leben in Verantwortung gegenüber Gott bestmöglich zu gestalten. Andere Menschen können uns deshalb nur begrenzt vorschreiben, wie wir zu leben haben und wie nicht. Dieser eher protestantische Wert ist für unsere Gesellschaft sehr prägend.

Viele einstmals prägende Werte, die auf das Christentum zurückzuführen sind, sind aber auch in die Jahre gekommen …
Ohne Zweifel, das sind Werte, die sehr konkret waren – zum Beispiel, dass Mann und Frau in der Ehe zusammenleben und Kinder zeugen mussten. Nur dann erfüllten sie ihre Aufgabe, waren vollwertig Mann oder Frau. Dieser Wert tritt heute eher zurück, vor dem Hintergrund des größeren Wertes, dass jeder Mensch sein Leben selbst gestalten und vor Gott und den Mitmenschen verantworten muss. Unsere Gesellschaft hat sich so stark gewandelt und ist so vielfältig geworden – auch bei den Lebensformen –, dass wir bestimmte, ehemals kultur-

prägende Werte nicht aufrechterhalten können und wollen. Zudem wir durch die fortschreitende Wissenschaft Gott in seiner Schöpfung als Meister der Vielfalt erkennen gelernt haben. Unser größter Wert muss sein, dass diese Gesellschaft ein guter Ort für alle Menschen sein soll.

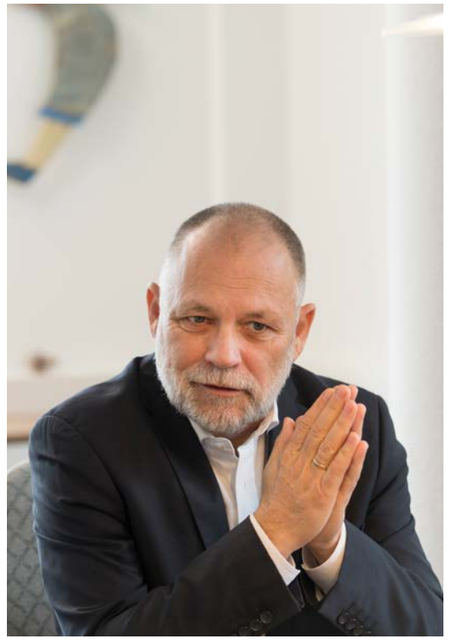
Wie stark machen Sie im Alltag der Arbeit der Diakonie deutlich, dass Sie auf dieser Wertegrundlage handeln?
Die Diakonie ist die soziale Arbeit der evangelischen Kirche. Wenn wir aufhören, das deutlich zu machen, dann sind wir auch nicht mehr Diakonie. Das ist unsere DNA. Es gibt andere Anbieter, die eine gute soziale und medizinische Arbeit machen.

„Unser größter Wert muss sein, dass diese Gesellschaft ein guter Ort für alle Menschen sein soll"

Aber was uns erkennbar machen sollte, ist, dass wir unsere Arbeit als Ausdruck unseres Glaubens an das kommende Reich Gottes verstehen. Wir verstehen unsere Arbeit als Arbeit, die wir im Auftrag Gottes machen.

Wie vermitteln Sie das – nach innen gegenüber Ihren Mitarbeitenden und nach außen gegenüber Ihren Klient*innen?
Wir haben heute eine sehr diverse Mitarbeiterschaft. Noch bis vor einigen Jahren wurden in der Diakonie nur Mitarbeitende eingestellt, die Mitglied einer christlichen Kirche sind. Inzwischen beschäftigen wir in zunehmender Zahl Menschen, die nicht einer christlichen Kirche angehören, sondern einen anderen oder keinen Glauben haben. Und da ist es äußerst wichtig geworden, dass wir allen Mitarbeitenden deutlich machen, wo sie arbeiten. Darauf haben sie ein Recht – und wir haben dazu die Pflicht. Von unseren Mitarbeitenden erwarten wir in diesem Zusammenhang, dass sie die diakonischen Werte mittragen, auch wenn sie den Glauben nicht teilen. Ich habe z. B. muslimische Kolleginnen und Kollegen, die absolut unterstützen, was die Diakonie macht, und voll dahinterstehen.

Wie kann man sich das praktisch vorstellen?
Auf Ebene der Mitgliedsunternehmen stecken sehr viele Energie in eine intensive Profilberatung. Wir führen viele Gespräche in Mitgliedseinrichtungen, in denen wir helfen, die diakonische Wertegrundlage zu thematisieren. Und das wird stark nachgefragt. Auch in den Gesprächen mit leitenden Mitarbeitenden erleben wir immer wieder, dass sie es schätzen, mit diesen



grundsätzlichen Fragen konfrontiert zu werden, weil es sie daran erinnert, warum sie in der Diakonie arbeiten.

Können Sie das etwas konkretisieren?
Bei uns im Haus machen wir das so: Alle neuen Mitarbeitenden des Diakonischen Werkes durchlaufen bei uns einen Profilkurs. Das ist ein dreitägiger Kurs, in dem es darum geht, was die Diakonie ist und welche Grundlagen sie hat. Diese Kurse haben auch theologische bzw. spirituelle Anteile. Außerdem gibt es im Diakonischen Werk immer wieder Anlässe wie etwa Feste und Feierlichkeiten, denen wir eine theologische Prägung geben, etwa in Form einer Andacht. Wenn ich als Landespastor eine Rede zu einem Jubiläum halte, verschweige ich nicht, was die Grundlage unserer Arbeit ist und was mein Glaube ist. Und wir unterstützen und initiieren gemeinschaftsbildende Maßnahmen wie Auszeiten, Feiern, den Chor usw.
Jede diakonische Einrichtung muss einen Weg finden, wie diakonisches Profil in ihr gut und authentisch erlebbar wird.
Bei der Suche danach begleiten wir sie mit unserer Profilberatung. Dass draußen am Gebäude „Diakonie" dransteht, muss uns immer wieder dazu veranlassen zu überlegen, was das drinnen eigentlich bedeutet. Und das ist gut so.

Sucht den lebendigen Austausch mit Mitarbeitenden – Landespastor Dirk Ahrens

Wo wird das spürbar? Was unterscheidet Sie im Vergleich zu anderen Sozialunternehmen?
Wir verstehen uns und jeden Menschen von Gott gewollt und gehalten. Was wir Positives schaffen, basiert nur zum Teil auf unserer Leistung und unserem Können. Wir machen Fehler wie unser Mitmensch auch. Deshalb ist Vergebung zentral. Wir alle haben immer eine neue Chance verdient. Und Nächstenliebe ist die Motivation für alles, was wir tun. Das muss immer wieder erzählt werden, aber es wird auch spürbar: Wegen der Nächstenliebe haben wir den Auftrag und den Willen, auf allerhöchstem Niveau zu arbeiten. Unsere Mitarbeitenden werden solide fortgebildet und wir achten auf Qualität und Standards. Eine zweite Ebene ist der Umgang mit den Mitarbeitenden, die ein Recht darauf haben zu wissen, wo sie arbeiten. Dazu gehört auch zu spüren: Leistung ist wichtig, aber nicht alles. Manchmal brauchen wir Trost und Unterstützung und erhalten die auch von Vorgesetzten und Kolleg*innen. Und nicht zuletzt geht es auch um arbeitsrechtliche Fragen: Mit Arbeitnehmer*innen, die Sie ausbeuten und schlecht behandeln, brauchen Sie nicht über christlichen Glauben zu reden. Deshalb ist es wichtig und richtig, dass wir in der Diakonie nach dem sogenannten dritten Weg oder nach gewerkschaftlich ausgehandelten Tarifverträgen vergüten und diese Vergütungen in der Sozialwirtschaft im oberen Segment liegen. Dass wir anständige Urlaubs- und Arbeitszeitregelungen und auch gute Vertretungen der Mitarbeitenden in Betriebsräten haben.

Was erwarten Sie von Ihren Beschäftigten?
Man muss wissen, wo man arbeitet. Man muss verstehen, welchen Hintergrund unsere diakonischen Einrichtungen haben und worum es dabei geht.
Und man muss das mindestens respektieren. Wenn man dazu eine grundsätzlich positive Meinung hat, aber Kritik an dem einen oder anderen Aspekt von Kirche oder Diakonie hat, dann sind wir ganz auf einer Ebene. Denn das geht mir ja ganz genauso.

Welche Aufgabe kann Diakonie angesichts der Spaltungstendenzen in der Gesellschaft erfüllen?
Wenn man als Kirche und Diakonie öffentlich für Inklusion, Integration und Zusammenhalt in der Gesellschaft der Vielfältigen eintritt, muss man selbst glaubwürdig auftreten und handeln. Deshalb ist die Öffnung für Menschen aller religiösen und weltanschaulichen Haltungen, sofern sie nicht menschenfeindlich sind, nur zu begrüßen. Wir müssen deutlich machen, dass wir trotz unserer Vielfalt nach einem gemeinsamen Wertekanon leben können, der uns wichtig ist und der auch traditionelle Wurzeln hat. Das ist die Aufgabe, vor der die ganze Gesellschaft steht.
Wir haben dafür als Diakonie und Kirche gute Grundlagen und Traditionen, denn das Christentum ist bereits in der Bibel interkulturell und inklusiv angelegt.

Welche Wünsche und Erwartungen haben Sie aus Sicht der Diakonie an die neue Bundesregierung?
Das Megathema ist Klimaschutz. Die Sozialwirtschaft ist für sechs Prozent der Emissionen in Deutschland verantwortlich – mehr als die Automobilwirtschaft. Die Diakonie möchte bis 2035 klimaneutral sein, was ein sehr ambitioniertes Ziel ist. Aber wo kommen die Mittel für die notwendigen Investitionen her? Gemeinwohlorientierte Unternehmen haben keine großen Rücklagen, weil sie auch keine großen Gewinne erwirtschaften dürfen. Wir werden stark in Digitalisierung investieren müssen, wir müssen bei der energetischen Sanierung unserer Gebäude und der Umstellung unseres Fuhrparks weiterkommen. Wir unterstützen die Politik bei ihren Klimazielen, brauchen aber Hilfe bei der Finanzierung, weil wir diese Maßnahmen nicht mit eigenen Mitteln umsetzen können. Ein zweiter Punkt, der mir Bauchschmerzen bereitet, ist, dass Menschen am unteren Einkommensrand angesichts der steigenden Inflation und stark steigender Energiepreise überfordert werden. Sie zahlen einen wesentlich höheren Anteil an ihrem Einkommen für Energie, als das Wohlhabende tun, obwohl sie sehr viel weniger verbrauchen. Und hier müssen wir dringend aufpassen, dass Klimaschutz nicht zulasten ärmerer Menschen geht. Geringverdienende müssen für die Kosten des Klimaschutzes entschädigt werden, und das auf eine möglichst unbürokratische Weise. Unsere Aufgabe als Diakonie ist es, eine Lobby für diese Menschen zu sein. ‹‹‹

››› Zur Person

Dirk Ahrens (58) ist seit 2014 Landespastor und Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werkes Hamburg. Der geborene Niedersachse hat sein Vikariat von 1990 bis 1992 in der Pommerschen Landeskirche in Greifswald absolviert und war danach bis 1994 als Lehrer am Institut für Kirchenmusik und Musikwissenschaften der Universität Greifswald und anschließend als Studienleiter am Theologisch-Pädagogischen Institut der Pommerschen Evangelischen Kirche tätig, das er von 1999 bis 2001 leitete. 2001 wurde er in Hamburg ordiniert und Gemeindepastor in Wandsbek. Von 2009 bis 2014 leitete er das Diakonie-Hilfswerk in Hamburg.

TITELTHEMA

Jeder Mensch braucht Sinnhaftigkeit und Gemeinschaft

Zentrale Aufgabe der alsterdorf assistenz ost ist es, ihren Klient*innen die nötige Unterstützung zu bieten, um gleichberechtigt und selbstbestimmt am Leben in der Gesellschaft teilhaben zu können. Ein Einblick in verschiedene Tagesförderstätten zeigt, wie groß der Wunsch nach Beschäftigung und sozialem Austausch bei allen Menschen ist.

Text: Susanne Brand; Fotos: Sascha Ornot

››› Auszug aus dem Leitbild der aaost:

- Wir engagieren uns für Menschlichkeit und Solidarität.
- Wir glauben: Jeder Mensch ist von Gott als freies Wesen geschaffen.
- Wir achten die Würde eines jeden Menschen, indem wir seine Freiheit, seine Verantwortung für sich und andere, seine Autonomie und seine Individualität anerkennen und respektieren. Jeder Mensch braucht Annahme und Respekt, Gemeinschaft und Bedeutung für andere.
- Wir unterstützen Menschen und Gemeinschaften, ihr Leben in diesem Sinne zu entfalten und es mit Freude und Eigensinn leben zu können.

Künstlerisches Arbeiten gehört zur Palette der Aktivitäten in der Tagesförderung im Haus am See

Beschäftigung schafft Mehrwert für alle
Am Vormittag herrscht reges Treiben in der Tagesförderung Bargenhof. An den Wänden stapeln sich Getränkekästen, die darauf warten, von den Klient*innen ausgeliefert zu werden. Im Raum nebenan ist das Bücherlager. Hier wird Literatur aus zweiter Hand gesammelt und weiterverkauft – ebenfalls von Klient*innen. „Unsere Tagesförderung ist ein Beispiel dafür, wie eine arbeitsnahe Beschäftigung aussehen kann, die wirklich einen Mehrwert kreiert. Sowohl für die Klient*innen als auch für diejenigen, die von unseren Dienstleistungen profitieren“, erklärt Sozialpädagoge Jan Mohr. Die Klient*innen selbst erzählen stolz von ihren Aufgaben. „Als ich hier angefangen habe, hatte ich keine Ahnung, wie das mit den Büchern geht. Jetzt mach ich hier fast alles alleine!“, berichtet Mounir Jenayah.
Wenige Kilometer weiter befindet sich

Tagesförderungen unterstützen auch das lokale Miteinander im Quartier

das inklusive Café Ursprung, in dem Klient*innen im Service und in der Küche aushelfen (großes Foto). Hier wird schon am Vormittag fleißig gebacken und Gemüse geschnippelt. Die Tomatensauce von Klientin Angelina Eichholz ist bereits in aller Munde. Neben der produktiven Arbeit kommen auch gemeinsame Ausflüge nicht zu kurz. So schwärmt Leyli Nisanci noch heute von ihrem Besuch im St.-Pauli-Stadion.
„Für uns ist es wichtig, dass alle, die zu uns kommen, einen erfüllten Tag haben, sich ausprobieren und mit anderen austauschen können. In der Tagesförderung hat jeder die Möglichkeit auf Teilnahme, aber auch auf Teilgabe“, sagt Stefanie Schmidt-Egge, Assistenzteamleitung der Tagesförderung. Indem sich die Klient*innen untereinander helfen oder Besucher*innen des Cafés bedienen, leisten sie einen aktiven Beitrag zum gesellschaftlichen Miteinander.
In der Tagesförderung im Haus am See (Foto oben) dreht sich alles um Kreativität. Egal ob Malen, Töpfern oder Handarbeiten – wer hierherkommt, kann nicht umhin, sein künstlerisches Potenzial zu entdecken und zu entfalten. Sowohl die hauseigene Deko als auch saisonale Geschenkartikel wie Weihnachtsbaumkarten werden hier in Serie produziert. „Für die Klient*innen zählt vor allem die Abwechslung, die Ablenkung von alltäglichen Sorgen und das Gefühl, selbst etwas zu erwirtschaften“, so Regina Fröhlich, Assistenzteamleitung Tagesförderung Haus am See. „Aber auch zusammen lachen, sich unterhalten und über Probleme reden zu können ist ihnen sehr wichtig.“

Corona hat gezeigt, was wichtig ist
Durch Corona war der Regelbetrieb der Tagesförderstätten lange Zeit ausgesetzt. Die Gruppen wurden verkleinert, sodass die Klient*innen nicht mehr wie in gewohntem Umfang, sondern nur noch an bestimmten Wochentagen kommen konnten. Seit dem ersten September kehrt nun Stück für Stück etwas Normalität zurück. „Es ist schön, dass wir jetzt nicht mehr so viel reglementieren müssen. Alle können wieder freier im Raum herumgehen. Wir hoffen auf mehr Lebendigkeit in der Gruppe!“, so Regina Fröhlich.
Die vergangenen Monate haben verdeutlicht, wie wichtig eine feste Struktur und der Austausch mit anderen Menschen sind. „Ich persönlich bin sehr glücklich, dass ich zusammen mit den Beschäftigten und Kolleg*innen wieder den Alltag gestalten, leben und arbeiten kann. Wir können wieder kochen, spazieren gehen und gemeinsam lachen“, sagt Stefanie Schmidt-Egge. Für einige Klient*innen war es aber auch schön, in kleineren Gruppen zu arbeiten. „Das brachte viel Ruhe, Zuwendung und Sicherheit. Dadurch, dass wir im Zuge der Pandemie nicht so viel in der Öffentlichkeit waren, hatten wir Zeit, den Garten mit viel Gemüse zu bepflanzen. Im Sommer konnten wir täglich Radieschen, Tomaten, Kohlrabi, Salat, Gurken und Möhren ernten“, freut sich Ingrid Beermann, Assistenzteamleitung Tagesförderung Bredenbekstraße.

Warum wir soziale Netzwerke brauchen
Jede der 14 Tagesförderstätten der alsterdorf assistenz ost hat einen anderen Schwerpunkt. So können Menschen mit Assistenzbedarf mit Blick auf ihre individuellen Bedürfnisse gefördert werden.
„Zu unseren Zielen gehört, praktische Fähigkeiten und Kenntnisse zu vermitteln und zu erweitern und sozialräumliche Kontakte zu ermöglichen. Hinzu kommt, die Teilhabe am Arbeitsleben sicherzustellen und möglicherweise auf eine Arbeitstätigkeit in einem anderen Umfeld vorzubereiten“, fasst Michael Jürgensen, Assistenzteamleitung der Tagesförderung Manshardtstraße, zusammen.
Die Tagesförderung schafft ein Umfeld für Menschen, die sich dieses nicht selbst erschließen können. „Wir gehen mit den Menschen in den Stadtteil, nutzen öffentliche Räume wie das Einkaufszentrum, den Sportplatz und die Kirche, übernehmen kleine Arbeiten im Umfeld, zum Beispiel Unterstützung bei der Gartenarbeit der Kirche, erledigen kleine Sperrmüllaufträge für Kirche und Kita und nehmen gemeinsam an Festen im Umfeld teil“, erzählt Michael Jürgensen. Neben den Klient*innen unterstützen die Tagesförderungen also auch das lokale Miteinander, indem sie sich täglich dafür einsetzen, dass Inklusion nicht nur eine Chance, sondern ein Imperativ unserer Gesellschaft wird. ‹‹‹

Zeit haben, sich grundlegenden spirituellen Fragen zu widmen: Mitarbeitende des EKA bei ihrer Fortbildung zum Thema Spiritualität im Krankenhaus

TITELTHEMA

Wer bin ich gerade?

Und wie lange noch? Spiritualität im Krankenhausalltag gestalten

Zwölf Mitarbeitende aus dem Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf (EKA) sind ins Kloster gegangen – und haben sich mit Spiritualität im Krankenhaus beschäftigt. Die Fortbildung trägt dazu bei, die konfessionelle Kultur im EKA weiterzuentwickeln. Krankenhausseelsorger Christian Möring hat den Kurs geleitet.

Text und Fotos: Christian Möring

Die großen Fragen des Lebens stellen sich ja immer wieder: Was ist mir gerade wichtig? Welche Beziehungen habe ich und sind die für mich gut? Worauf verlasse ich mich? Wo sind meine Grenzen? Was kann ich gerade erreichen? Solche und ähnliche Fragen sind ja nicht ein für alle Mal geklärt. Je nachdem, in welcher Situation ich mich gerade befinde, muss ich solche Fragen neu für mich beantworten. Manchmal passiert das bei den großen Ereignissen, wenn etwas Neues anfängt oder wenn man sich verabschieden muss. Manchmal steht man plötzlich im Alltag vor solchen Gedanken und fragt sich auf dem Weg von der Arbeit nach Hause: „Ist das mein Leben?", oder man freut sich wie verrückt, weil man zufällig in den Himmel schaut, die Sonne spürt, die Wolken sieht und denkt: „Wow, ist das schön. Es ist mir total wichtig, für so was Zeit zu haben."

Spirituelle Fragen ziehen sich durch das Leben

Wenn ich mich mit diesen großen Fragen des Lebens beschäftige, dann beschäftige ich mich mit meiner Spiritualität. Also mit der Haltung, mit der ich im Leben stehe, mit den Werten, die ich habe, mit meinem Verhältnis zu mir selbst und anderen Menschen. Und ob es mehr gibt als das, was ich sehen und anfassen kann. Früher nannte man das „die Frage nach dem Glauben" und im Wesentlichen waren hier in Mitteleuropa dafür die Kirchen zuständig. Heute werden diese Fragen individueller beantwortet, mit vielen verschiedenen Ideen und Antwortversuchen, die oft über kirchliche Traditionen hinausgehen oder ganz ohne Kirche auskommen. Manche Menschen beschäftigen sich ganz ausdrücklich mit diesen Fragen, manche machen das eher intuitiv und könnten gar nichts Genaues zu ihrer Spiritualität sagen.

Menschen im Krankenhaus stehen oft vor diesen Fragen, zum Beispiel in der Geriatrie. „Wie werde ich nach dem Klinikaufenthalt zu Hause allein zurechtkommen?", „Wie lange kann ich da wohnen bleiben?", „Kann ich mich von meinem bisherigen Leben – wie es war – gut verabschieden?" und: „Was macht mein neues Leben aus, wenn ich mich nicht mehr so gut selbst versorgen kann?" Auf der Epileptologie, der Suchtstation oder der Psychiatrie sind die konkreten Fragen andere, aber die Grundfrage bleibt gleich: „Wer bin ich gerade? Und wer werde ich?" Und: „Was ist mir bei diesen Veränderungen wichtig?"

Was braucht man, damit man motiviert und zugewandt arbeiten kann?

Für die Mitarbeitenden im EKA bedeutet das: Sie begleiten Menschen nicht nur dabei, körperlich gesund zu werden oder Unterstützung zu organisieren. Die Mitarbeitenden im EKA begleiten die Patient*innen auch bei diesen und anderen spirituellen Fragen. Üblicherweise ist das kein Teil der klassischen Ausbildung für Pflegekräfte, Sozialarbeiter*innen, Physio- oder Ergotherapeut*innen. Deswegen haben wir im EKA dafür eine eigene Fortbildung angeboten. Zwölf Mitarbeitende aus verschiedenen Berufsgruppen sind für eine Woche in ein Kloster gefahren. Die Fortbildung soll dazu beitragen, die konfessionelle Kultur im EKA weiterzuentwickeln. Wir wollen eine Atmosphäre fördern, in der auch die spirituelle Seite von Patient*innen und Mitarbeitenden wichtig und erkennbar ist. Die Fortbildung wurde in Kooperation mit der dfa („Diakonische Fort- und Weiterbildungsakademie") und der Diakonie Deutschland und ihrem Projekt „SpECi" (= Spiritual / Existential Care interprofessionell) durchgeführt.

Was ist passiert in der Klosterwoche? Wir haben uns Zeit und Ruhe genommen für

Einen Vorrat an guten Erfahrungen sammeln

die konkreten spirituellen Themen im Krankenhausalltag: Wie kann man Menschen, die mit einer chronischen Erkrankung leben müssen, ernst nehmen in ihrer Resignation und gleichzeitig motivieren? Wie kann man Mut machen, ohne Menschen zu vertrösten? Wie kann ich überhaupt gut trösten? Und: Wie geht es eigentlich den Mitarbeitenden? Wie geht man mit der Trauer um, die man bei Patient*innen spürt? Was für ein Bild hat man selbst vom Leben, wenn man jeden Tag im Krankenhaus ist? Was bedeutet eigentlich Gesundheit? Und was braucht man, damit man motiviert und zugewandt arbeiten kann?

Wir haben uns dabei dem Begriff „Spiritualität" angenähert und versucht zu verstehen, was mit dieser etwas schillernden Bezeichnung gemeint ist. Und uns konkret mit unseren Vorstellungen von Krankheit, Gesundheit beschäftigt. Haben uns Gedanken gemacht, welche Ziele wir verfolgen und wie wir mit Verlusten umgehen. Wir haben uns unsere Lieblingslieder vorgespielt und uns gegenseitig erzählt, in welche Lebenssituation sie gehören und was uns daran berührt. Wir haben darüber geredet, wann uns die Worte fehlen, was uns Kraft gibt, was uns tröstet und was andere Menschen wohl brauchen, um sich getröstet zu fühlen. Am Ende haben wir uns mit Ritualen beschäftigt – und selber welche für den Alltag entwickelt. Zum Beispiel ein Glas, in das man Zettel mit guten Erfahrungen steckt. Und dann einen Vorrat hat für die Tage, an denen es wirklich schlecht läuft.

Diese Woche war für die Teilnehmer*innen auch so etwas wie ein Vorrat mit guten Erfahrungen für den Alltag. „Ich fand die Woche megabereichernd", sagt Schwester Melanie, „weil es Zeit und Raum gab, sich mit all solchen Fragen zu beschäftigen, die einem sonst gar nicht so klar sind. Das hat uns auch als Gruppe zusammengebracht und wir haben gemerkt: Wir wollen was bewegen."

Bei dieser einen Woche wird es nicht bleiben. Wir werden uns alle fünf Wochen im „Spirit-Café" treffen: Bei Kaffee und Kuchen besprechen wir aktuelle Situationen im Haus, die mit Spiritualität und Ethik zu tun haben. Darüber hinaus wird es im nächsten Jahr zwei weitere Tagesfortbildungen geben, in denen weiter überlegt wird: Welchen Geist wollen wir im EKA leben? «

Bereichernder Austausch für den Arbeitsalltag: die Mitarbeitenden des EKA bei ihrer Fortbildung im Kloster zum Thema Spiritualität im Krankenhaus

TITELTHEMA

Lebendige Diakonie im Alltag – die *Selbstverpflichtung* der alsterdorf assistenz west

Keine geschlossenen Systeme, konsequente Auflösung von Heimsituationen – die alsterdorf assistenz west schaut gemeinsam mit der gesamten Evangelischen Stiftung Alsterdorf auf über 20 Jahre Selbstbestimmung, Empowerment und Partizipation von Menschen mit Behinderung. Doch das Verhältnis zwischen Assistent*in und Klient*in ist geprägt von ungleicher Machtverteilung. Daher braucht es ein Konzept, das im Alltag zum einen die Klient*innen stärkt, aber auch Raum für Reflexion für die Mitarbeitenden ermöglicht. Die Selbstverpflichtung zum Umgang mit Gewalt ist ein wichtiger Baustein und übersetzt die diakonische Haltung des Unternehmens in die Praxis.

Text: Melanie Nähring; Fotos: Babette Brandenburg

Wichtig für ein gelingendes Miteinander: ein bewusster und reflektierter Umgang im Alltag. Die Selbstverpflichtung der alsterdorf assistenz west bietet dafür Raum.

Alle Menschen haben das Recht, Schutz vor Gewalt zu bekommen. Wir haben den Mut, Sorgen und Probleme anzusprechen. Wir achten aufeinander"– das sind die ersten Sätze der Selbstverpflichtung, die jede neue Mitarbeiterin und jeder neue Mitarbeiter der alsterdorf assistenz west zum Beginn ihrer/seiner Arbeitstätigkeit zu den Arbeitsunterlagen erhält.

Klingt auf den ersten Blick selbstverständlich. Doch hält man sich vor Augen, dass im Verhältnis zwischen Assistent*in und Klient*in Macht unterschiedlich verteilt ist, wird schnell klar, dass Reflexion hier wichtig

Die bewusste und reflektierte Gestaltung des gemeinsamen Miteinanders

ist. „Wo unterschiedlich verteilte Macht ist, da besteht die Gefahr einer Schieflage – das zu erkennen und dem entgegenzuwirken ist eine Verpflichtung für uns", so John Senf, Fachbereichsleiter Qualitätsmanagement der alsterdorf assistenz west.

Um dieser Problematik zu begegnen, wurde ein Präventionskonzept, bestehend aus mehreren Bausteinen, die sich gegenseitig ergänzen, entwickelt. Die Stärkung der Klient*innen spielt dabei eine wichtige Rolle. Doch die bewusste Gestaltung der gemeinsamen Zusammenarbeit, die Definition von zentralen Werten und einer Unternehmenskultur ist genauso wichtig. Nicht nur für das Verhältnis von Klient*in und Assistenz, sondern auch für den Umgang der Kolleg*innen miteinander – über alle Hierarchieebenen hinweg.
Diese Punkte sind in der Selbstverpflichtung definiert. Entwickelt wurde sie im Austausch mit vielen Kolleg*innen: Die Arbeitsgruppe, die den umfangreichen Prozess begleitete, bestand aus Mitarbeiter*innen, Assistenzteamleitungen, Kolleg*innen aus dem Fachbereich Qualitätsmanagement sowie Vertreter*innen der Mitarbeitervertretung und der Geschäftsführung.

Bei der Selbstverpflichtung geht es darum, Vertrauen zu entwickeln und das Alltagshandeln thematisieren zu können. So ist in ihr zu lesen: „Ich wahre die Privatsphäre der Klient*innen. Ich handele transparent und nachvollziehbar." Durch diesen Wortlaut bietet die Selbstverpflichtung Raum, über Themen, die Gefahr laufen, im Alltag unterzugehen, nachzudenken und sie in Worte zu fassen. Sie soll die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aktivieren, für eine offene Arbeitsatmosphäre einzutreten.
Was hat die Selbstverpflichtung der alsterdorf assistenz west mit dem diakonischen Profil zu tun? Im Zentrum der Selbstverpflichtung steht die Wertschätzung des Menschen sowie die individuelle Verantwortung. Würde, Nächstenliebe und Verantwortung sind auch die zentralen Werte im diakonischen Profil der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. „Die Selbstverpflichtung der alsterdorf assistenz west ist die Quintessenz unseres diakonischen Profils – die Übersetzung in eine alltagstaugliche Form", erklärt Tobias Fink, Assistenzteamleitung im Baakenhafen.

Seit 2019 ist die Selbstverpflichtung Bestandteil der Dienstordnung der alsterdorf assistenz west und liegt allen neuen Arbeitsverträgen bei. Regelmäßig wird sie bei den Dienstbesprechungen als Gesprächsgrundlage genutzt. Als prägnante Arbeitsgrundlage, die für alle Mitarbeiter*innen, egal welchen Glaubens, die Grundhaltung des Unternehmens täglich greifbar macht, soll sie immer mehr einen selbstverständlichen Platz im Arbeitsalltag einnehmen.

Tobias Fink, Assistenzteamleitung im Baakenhafen
„Ich war als Mitarbeiter dazu eingeladen, an der Entwicklung der Selbstverpflichtung mitzuarbeiten. Für mich ist dabei besonders die Reflexionsmöglichkeit, die Gelegenheit, das eigene Handeln zu hinterfragen, wichtig. Die Selbstverpflichtung fordert dazu auf, Kritik und auch eigene Probleme zu äußern – das finde ich als Mitarbeiter wichtig.
Auch wenn für mich aufgrund meines christlichen Glaubens vieles selbstverständlich ist, ist die Selbstverpflichtung ein wertvolles Hilfsmittel, auch bei meinem Rollenwechsel zur Assistenzteamleitung."

John Senf, Fachbereichsleiter Qualitätsmanagement
„Die Selbstverpflichtung bietet Gelegenheit, sowohl sich selbst zu hinterfragen als auch miteinander im Team und mit den Führungskräften über die eigenen Ansprüche in der Assistenz in die Diskussion zu gehen. Gleichzeitig ist sie eine Aufforderung an die Mitarbeitenden: Sie sollen eine offene Arbeitsatmosphäre unterstützen und aktiv für Verbesserungen eintreten, also auch Kritik üben, wenn sie angebracht ist. Bereits die Diskussionen in der Arbeitsgruppe sowie die Rückmeldungen nach einer unternehmensweiten Feedback-Aktion zum Entwurf der Selbstverpflichtung haben deutlich gemacht, dass der Wunsch nach kritischer Auseinandersetzung mit der Alltagsarbeit groß ist."

TITELTHEMA

„Wir sind ein bunter Haufen, weil Gott die Vielfalt liebt“

An der Bugenhagenschule in Alsterdorf werden Glaube, Haltung und diakonischer Dialog mit Leben gefüllt. Hier lernen Schüler*innen mit und ohne Förderbedarf. Dank ganzheitlichem Unterricht, der die Persönlichkeiten der Schüler*innen in den Mittelpunkt stellt, Lerngruppen, die so viel Vielfalt wie möglich abbilden, und fantasievoller spiritueller Angebote entsteht eine offene und achtsame Atmosphäre. Fehler dürfen hier alle machen.

Text: Bettina Mertl-Eversmeier; Fotos: Axel Nordmeier

Der Raum der Stille als Ort spiritueller Erfahrung für die Schüler*innen

Gemeinsam gestalten die Schüler*innen ihre Ideen zum Thema Glauben

Eva-Maria Kopte (links) und Patricia von Massenbach-Wahl sind sich einig – es gibt den Geist der Bugi

Im Büro von Eva-Maria Kopte, Standortleiterin der Bugenhagenschule Alsterdorf, hängt ein großes, buntes Bild. Schaut man genau hin, erkennt man an den Rändern die Umrisse von Händen. Schüler der Sonnengruppe haben alle Tische weggeräumt, sich auf das Bild gelegt, sich umrandet und dann farbenfroh ausgemalt. Der Titel lautet „Vom Ich zum Du zum Wir" – und er ist Programm.

Das Ziel ist, alle in die Gemeinschaft einzubeziehen: 960 Kinder und Jugendliche, davon 240 mit sonderpädagogischem Förderbedarf. 120 von ihnen lernen in inklusiven Lerngruppen. Von 24 Mädchen und Jungen haben hier vier ein Handicap. Die anderen 120 besuchen die Schule für Kinder mit besonderem Förderbedarf (SfKmbF), deren Lerngruppen nur 11 bis 13 Schüler*innen umfassen. In der gymnasialen Oberstufe büffeln derzeit insgesamt sechs Teenager gemeinsam mit 114 ohne Einschränkung. In Grund- und Mittelstufe wird in jahrgangsübergreifenden Gruppen gelernt.

„Wir wollen so viel Vielfalt schaffen wie möglich, damit keiner denkt, er ist normal, sondern jeder weiß, er ist besonders. Wir glauben, dass jeder Mensch von Gott geschaffen und damit wertvoll ist und die Stärken und Schwächen hat, die er haben darf",

„Wir wollen so viel Vielfalt schaffen wie möglich"

fasst Eva-Maria Kopte die Grundhaltung der Schule zusammen. Die Voraussetzung dafür, die anderen mit ihren Fehlern anzunehmen, besteht darin, sich selbst in der eigenen Begrenztheit zu akzeptieren – der Schritt vom „Ich zum Du". Kopte ist begeistert, mit welchem Selbstverständnis etwa Teenager im Unterricht sagen, dass sie etwas nicht können, anderen aber zugestehen, dass sie es können. „Das schenkt viel Freiheit."

Die Diakonin Patricia von Massenbach-Wahl leitet den religionspädagogischen Bereich der Grundschule und der SfKmbF. In ihrem Unterricht ermutigt sie die Kinder und Jugendlichen zu Selbstwertschätzung und -reflexion. Die Lerngruppen sind bunt gemischt: Es gibt Schüler*innen ohne christliche Sozialisierung und immer mehr Kinder muslimischen Glaubens.
„An Gottesdiensten und Klassenandachten teilzunehmen ist für Schüler*innen Pflicht, wir erwarten aber nicht, dass alle das Gleiche glauben. Das Gottesbild ist das eines liebenden Gottes, an den man sich immer mit all seinen Sorgen wenden kann", so Patricia von Massenbach-Wahl. Eine gläubige Muslimin beispielsweise hat ihre Tochter wegen der Wertevermittlung an der Schule angemeldet, vor allem wegen des respektvollen Miteinanders, wie sie gegenüber der Diakonin äußerte.

Zwei bis drei Pädagog*innen bilden das Lerngruppenteam. Da jedes Kind einen individuellen Lernplan bearbeitet, „gibt es nicht dieses Vergleichen", so Massenbach-Wahl. An der staatlich anerkannten Privatschule werden Zensuren erst ab der achten Klasse vergeben, wenn Prüfungen anstehen. Die Haltung, jeden so anzunehmen, wie er ist, fordern die Lehrkräfte ein. In Streitgesprächen ringen Schüler*innen und Lehrende im Guten miteinander", schildert Patricia von Massenbach-Wahl. Manchmal stößt die Schulleitung auch an ihre Grenzen: Vor Kurzem konnte ein Junge nicht so begleitet werden, wie die Pädagog*innen gehofft hatten. Eva-Maria Kopte war froh, dass er und seine Eltern am Werner Otto Institut auf dem Stiftungsgelände die nötige Unterstützung fanden. So wurden alle Beteiligten nicht allein gelassen.

Schüler*innen mit und ohne Einschränkung gehen selbstverständlich und altersgemäß miteinander um. In der Grundschule sind die Kinder meist sehr eng miteinander verbunden. Von Anfang an lernen sie, dass nicht jeder die gleichen Bedürfnisse hat. Wenn jemand eine Auszeit braucht, weil er sich zum Beispiel beruhigen muss, dann bekommt er diese. An der Bugenhagenschule lernen die Schüler*innen, andere „auszuhalten", auch wenn es anstrengend wird. Jugendliche thematisieren ihre Individualität dann häufig selbst. Wie der autistische Junge, der in der Mittelstufe einen Vortrag darüber gehalten hat, was ihn besonders macht.

Es gibt ihn, den Bugi-Geist: „Aus diakonischer Sicht geht es darum, den anderen wirklich zu sehen, wie im Lied ‚Ich schau Dich an, ich schau Dich an, so wie Du eben bist'", erklärt Patricia von Massenbach-Wahl. Sie lädt Schüler*innen und Lehrende dazu ein, Kraft aus der Spiritualität zu schöpfen, meist auf bildhafte Weise, etwa mit den „Perlen des Glaubens". Das ist ein Armband mit Perlen in verschiedenen Farben, Formen und Größen, die für unterschiedliche Lebensfragen stehen. Daran, was eine Schülerin daraus schlussfolgerte, erinnert sie sich besonders gern: „Gott hat uns lieb, wie wir sind."

Mit allen Sinnen finden Kinder und Jugendliche „vom Ich zum Du zum Wir": 2017, als die Schule ihren 150. Geburtstag feierte, haben Schüler*innen mit dem Liedermacher Reinhard Horn das Bugenhagenschulen-Lied aufgenommen: „Lernen, Lachen, Leben […] Wir sind ein bunter Haufen, weil Gott die Vielfalt liebt." Für eine Ausstellung in der St.-Katharinen-Kirche waren es Grundschüler*innen, die ein Kreuz auf Leinwand gestalteten. „Das war für die Kinder eine wahnsinnig große Wertschätzung, als sie beim Gottesdienst ihr Kreuz oben unter dem Dach in der Nähe des Kirchenkreuzes entdeckt haben", erinnert sich Patricia von Massenbach-Wahl.

Eva-Maria Koptes Lieblingsmoment? „Morgens, wenn ich zur Schule komme: die Kinderscharen auf ihren E-Rollis, mit Rollatoren, auf Skateboards, auf Fahrrädern – und das alles ist selbstverständlich."

Prof. Dr. Dr. Alexander Brink, geb. 1970 in Düsseldorf, ist Professor für Wirtschafts- und Unternehmensethik im renommierten „Philosophy & Economics"-Programm der Universität Bayreuth. Er lehrt und forscht seit 20 Jahren an der interdisziplinären Schnittstelle von Ökonomie und Philosophie. Seit 2021 leitet er das Institut für Ethik. 2010 gründete Alexander Brink die concern GmbH: eine der ersten Beratungsgesellschaften für Corporate Governance, Responsibility und Sustainability mit Sitz in Köln.

TITELTHEMA

Haltung gibt Halt!?

Über echte Werte und bloße Augenwischerei

Text: Prof. Dr. Dr. Alexander Brink; Fotos: privat

Haltung ist eine Einstellung. Unsere innere Überzeugung. Wer eine Haltung hat, der bewahrt gerade in unsicheren Zeiten – wie es so schön heißt – die Contenance. Zu seinen Überzeugungen zu stehen tut gut. Man spürt förmlich, dass Achtsamkeit und Besinnung unser Selbstbewusstsein stärken. Und das strahlen wir dann auch aus. Wir werden als ehrlich, authentisch und berechenbar wahrgenommen. Als Mitarbeiter*in oder Kund*in sind wir gerne gesehen. Das schafft Vertrauen in das Miteinander, in die Kooperation, in die Wirtschaft.
Blickt man in die Vergangenheit, so gewinnt man allerdings zunehmend den Eindruck, dass mit der Haltung einiges im Argen liegt. Die reine Wettbewerbsökonomie führte zu einer ungebremsten Wachstumseuphorie. An wenigen Stellen wie bei Wirecard oder Volkswagen platzt die Blase. Kritiker sagen heute im Rückblick, wir seien zunehmend fremdbestimmt und die Ökonomisierung durchdringe immer stärker unsere Lebenswelt.

Wir verlieren den Halt. Den Takt geben andere an: Medien, Politik, Zahlen, Digitalforen. Und genau die ermahnen uns nun, Haltung zu zeigen! So legen neuere Studien nahe, dass sogenannte „purpose driven companies", also Unternehmen, deren Treiber sinnstiftende Produkte und Dienstleistungen sind, erfolgreicher am Markt agieren als solche, denen das nicht gelingt. Die US-amerikanische Investmentgesellschaft BlackRock belegt 2020 erstmals in einer Studie, dass Nachhaltigkeitsfonds nicht nachhaltige Fonds in der Krise „outperformen". Die EU-Kommission hat im Dezember des letzten Jahres eine grüne Taxonomie (Klassifikationsschema) entwickelt und damit ein unmissverständliches Signal in Richtung Ökologie gesetzt. Und es stehen weitere Projekte an; das Lieferkettengesetz ist eines davon.

> „Aus den Werten und Überzeugungen heraus die richtigen Dinge tun!"

Die Wirtschaft reagiert auf diese empirischen Evidenzen vollmundig mit Bekenntnissen, die Welt zu verbessern. Aber glauben wir ernsthaft, dass all diese Versprechen gehalten werden? Greenwashing liegt immer dann vor, wenn die Haltung mit der Handlung nicht übereinstimmt. Und eine solche Haltungs-Handlungs-Lücke wird zunehmend offensichtlich. Noch nie hatten wir so viel Heuchelei im Markt wie gegenwärtig. Kein Wunder, suchen viele Unternehmen doch krampfhaft nach Halt in einer neuen „handlungskonformen Haltung", um diese dann fix an die Anspruchsgruppen zu kommunizieren. Das Problem: Strategie, Struktur und Kultur der Unternehmen wollen sie nicht ändern. Sie „texten" sich sozusagen grün: Statt der alten Gewinn- und Shareholder-Orientierung verspricht man nun in neuem Gewand: Versicherungskonzerne sichern Lebensrisiken, Autokonzerne gestalten die Mobilitätswende, Ölkonzerne schützen das Klima und Banken finanzieren Nachhaltigkeitsprojekte.

In vielen Fällen täuschen wir uns selbst. Zyniker können behaupten, wir entwickeln eine neue Form der pluralistischen Ignoranz. Wir glauben, wir verhielten uns haltungskonform, tun es aber nicht, zumindest nicht kohärent gegenüber allen Anspruchsgruppen oder kohärent über die Zeit hinweg. Und keiner sagt etwas. Enron-Manager hatten selbst in den Verhörprotokollen noch die Überzeugung, sie hätten gut und richtig im Sinne des Unternehmens gehandelt, obwohl der US-amerikanische Welt-Energiekonzern schon von der Bildfläche verschwunden war. Der Automobilkonzern Volkswagen

Prof. Alexander Brink bei einem seiner zahlreichen Vorträge zum Thema Corporate Governance, Responsibility und Sustainability

war stolz auf ein nahezu vorbildliches Compliance-System, ehe die Enthüllung des Dieselskandals dieses fundamental infrage stellte. Der Ölkonzern BP hat wohl selbst an den mit Pauken und Trompeten verkündeten Wechsel von British Petroleum zu Beyond Petroleum und damit an die grüne Wende des Geschäftsmodells geglaubt, ehe die Katastrophe Deep Water Horizon das Unternehmen eiskalt erwischte – und dann wurde das Re-Branding wieder korrigiert. Nein, wir müssen nicht die Haltungen an unsere Handlungen anpassen, auch nicht den adäquaten Ethik-Kodex zu unserem Geschäftsmodell entwickeln. Haltung ist mehr als geschickte Kommunikation. Das geht schief – irgendwann. Es geht genau umgekehrt: Wir wollen aus unseren Werten und Überzeugungen heraus die richtigen Dinge tun!

Sich der eigenen Haltung bewusst werden – in Zeiten der Pandemie

Haltung kann nicht extern eingefordert werden. Haltung wirkt von innen und es braucht Zeit, Ruhe und Besinnung, um sich seiner Haltung und seiner eigenen Werte bewusst zu werden. Selbstverständlich können Unternehmen Sinn stiften, wenn ihre korporative Haltung Mitarbeitende und Kunden inspiriert. Götz Werner und Bodo Jansen haben das in ihren Unternehmen dm und Upstalsboom überzeugend dargestellt. Die GLS Bank und die digitale Nachhaltigkeitsbank Tomorrow zeigen, dass auch ein Banking mit Haltung funktionieren kann. Etliche Sozialunternehmen und Social Start-ups reihen sich hier ein und all die erfolgreichen Familienunternehmen, die seit Generationen ihre Enkelfähigkeit unter Beweis stellen.

Die Coronapandemie ist vor diesem Hintergrund mehr als eine Zäsur. Sie zwingt uns zu entschleunigen. Was Soziologen und Systemtheoretiker oftmals nicht für möglich gehalten hatten, geht: innehalten, nachdenken, neu starten. Es ist nun die Zeit, sich unserer Haltung bewusst zu werden: Wofür stehen wir? Warum tun wir die Dinge? Was wollen wir bewirken? Resilienz ist Fähigkeit, zu seinen Haltungen zu stehen. Als Mensch und als Organisation – auch und gerade in turbulenten Zeiten. Wir müssen also neu beginnen, aus einer Haltung heraus, die den Menschen und die Umwelt der Ökonomie wieder gleichstellt. Die UN hat schon im Jahre 2015 insgesamt 17 Sustainable Development Goals (Ziele für nachhaltige Entwicklung) verabschiedet, die sozusagen die neue Welt-Haltung positioniert. Armut bekämpfen! Hunger reduzieren! Gesundheit fördern! Frieden stiften! Gemeinschaft stärken! Das wirkt mächtig.

Ein Geschäftsmodell, das dem Menschen dient

Rosige Zeiten für die Sozialwirtschaft? Wer, wenn nicht Unternehmen, die seit jeher die ökonomisch-soziale Balance erproben, sind gerüstet für diese neue Ära eines verantwortungsvollen, ökonomisch erfolgreichen Umgangs im Einklang mit Mensch und Natur? Schon in den Begriffen Sozialunternehmen, Sozialwirtschaft und soziale Marktwirtschaft sind diese Werte tief verankert und haben eine lange Tradition. Das Paradigma ist nicht neu. Diakonische Unternehmen, um ein Beispiel zu geben, navigieren zwischen dem Formalziel „Gewinn" und dem Sachziel „Hilfeleistung", um Menschen zu stärken, die Unterstützung benötigen: Arme, Kranke, Obdachlose, Kinder, Alte etc. Jeder Mitarbeiter, jede Mitarbeiterin trifft jeden Tag Entscheidungen im Spannungsfeld dieser unterschiedlichen Logiken: im Büro, am Bett, auf der Straße. Würde ihnen die ökologische Ausrichtung noch gelingen, so wären sie Phänotypen einer nachhaltigen Organisation. Lehrbuchartig.

In Zukunft wird neben der Haltung und Handlung als dritter Erfolgsfaktor die Wirkung stärker in den Fokus rücken. Das Bundesteilhabegesetz (BTHG) hat genau diesen Gedanken jüngst aufgenommen, indem Wirkung, Wirkungskontrolle und Wirksamkeit die Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen stärken sollen. Es ist die über Jahrzehnte erprobte Form gelebter Multirationalität und Polylingualität, die Sozialunternehmen meines Erachtens gestärkt aus der Krise kommen lassen kann. Aber trotz ihrer „Pole-Position" müssen sie am Ball bleiben, denn auch andere Unternehmen werden sich erfolgreich mit Werten positionieren. Einige darunter werden ihr Greenwashing wie ein Chamäleon geschickt tarnen. Menschen lassen sich gerne täuschen und das Neuromarketing boomt. Die Arbeit am normativen Management hat gerade erst begonnen. Und genau hier sind die Sozialunternehmen stark. Ihr Geschäftsmodell dient dem Menschen. Ob das in Versprechen wie „Weil wir das Leben lieben" (Diakoneo) oder „Im Mittelpunkt der Mensch" (Josefs-Gesellschaft) oder „Menschen sind unser Leben" (Alsterdorf) besteht. Diesen Wettbewerbsvorteil gilt es auszubauen – wir nennen das die „Blue-Ocean-Strategie der Werte"!

Die Blue-Ocean-Strategie der Werte

Was ist zu tun, um als Sozialunternehmen im Blue Ocean der Werte in Zukunft erfolgreich zu sein? Drei Phasen einer erfolgreichen Wertepositionierung sind empfehlenswert, um die Motivations-, Orientierungs-, Legitimations- und Sinnstiftungsfunktion von Werten zur Entfaltung zu bringen. Die „Blue-Ocean-Strategie der Werte" orientiert sich an einer einfachen Wirkungskette aus „Haltung-Handlung-Wirkung":

1. PHASE:
WOFÜR STEHEN WIR?
Werte erkennen – Haltung stärken

Gemeinsam mit den Klienten werden in einer ersten Phase die wesentlichen Werte im Rahmen des normativen Managements identifiziert. Zweck, Vision und Werte bilden die Grundlage für die Umsetzung in das strategische und operative Management. In vielen Organisationen liegen bereits umfangreiche Materialien wie Leitbilder, Ethik-Kodizes, Fallstudien etc. vor. Es gilt also zunächst, eine Bestandsaufnahme zu machen, die Materialien zu sortieren und zu systematisieren und auf der Grundlage eines gemeinsamen Werteverständnisses die Haltung zu stärken. Nicht selten stellt man dabei fest, dass es über die Zeit der Entstehung der Materialien Konflikte, Widersprüche, Redundanzen und Unschärfen gibt. Es empfiehlt sich, hier agile Methoden einzusetzen und zentrale Ansprechpartner*in aus der Organisation früh einzubinden.

2. PHASE:
WARUM TUN WIR DIE DINGE?
Werte umsetzen – Handlung fokussieren

Aus dieser Haltung heraus werden in einer zweiten Phase das Geschäftsmodell sowie die einzelnen Geschäftsfelder neu bewertet. Es geht darum, die Werte in das strategische und operative Management zu überführen. Auch das Leistungsversprechen gegenüber den Kund*innen sowie das Führungsverständnis gegenüber den eigenen Mitarbeiter*innen kommt auf den Prüfstand. Es geht immer darum, zu erklären, warum man die Dinge so tut, wie man sie tut. Manchmal hilft es, alltägliche Arbeiten mit den eigenen Werten explizit zu unterlegen. Wie helfen die Werte im Umgang mit kritischen Entscheidungen in der Pflege oder in der Medizin? Was bedeuten sie im Umgang untereinander? Hilfreich ist darüber hinaus die Erarbeitung von konkreten Lehr- und Lernmaterialien, die man in die Aus- und Weiterbildung frühzeitig integrieren kann. Die meisten Unternehmen scheitern in der zweiten Phase an der echten Verbindung von normativem zu strategischem Management – hier findet der Glaubwürdigkeitstest statt.

3. PHASE:
WAS WOLLEN WIR BEWIRKEN?
Werte kommunizieren – Wirkung erzeugen

Letztlich muss die Handlung eine Wirkung erzeugen. In dieser dritten Phase geht es nicht allein darum, welcher quantifizierbare Ressourceneinsatz zu welchem monetarisierbaren Produkt- oder Dienstleistungsergebnis führt, also um die klassische Input-Output-Relation. Im Fokus stehen kunden- und zielgruppenorientierte Wirkungskennzahlen, die sich in Outcome- oder Impactgrößen widerspiegeln. Hier stehen die meisten Unternehmen gerade erst am Anfang. Erste Klienten stechen heraus, binden Kennzahlen und Steuerungsgrößen ein und arbeiten an ihrem roten Faden aus Haltung, Handlung und Wirkung.

Unsere Erfahrung in der Begleitung von Sozialunternehmen zeigt, dass die meisten Akteur*innen ihre Stärken durchaus kennen. Dennoch ist das Potenzial längst noch nicht hinreichend ausgeschöpft. Mit Blick auf die Zukunft und im Wettbewerb um die intelligentesten und wirkungsvollsten Geschäftsmodelle, die beste soziale Dienstleistung, die loyalsten Mitarbeiter*innen und die treuesten Kund*innen werden Werte der Schlüsselfaktor sein. Alles beginnt mit der Haltung. «

Vorhang auf für INKLUSIVES Kino

Seit Anfang des Jahres laufen die Vorbereitungen für die fünfte Auflage des einzigartigen Kurzfilmfestivals „KLAPPE AUF!“ auf Hochtouren: „KLAPPE AUF!“ ist inklusiv und macht Kino für wirklich alle zugänglich. Zum Auswahl- und Organisationsteam gehören Menschen mit und ohne Behinderung. Veranstaltet wird das Festival, das vom 26. bis zum 28. August 2022 in Hamburg stattfinden wird, von der Evangelischen Stiftung Alsterdorf.

Text: Ingo Briechel; Fotos: Axel Nordmeier

Faszination Film: Mina Röther und Wolfgang Grimm gehören zum inklusiven „KLAPPE AUF!“-Team

Der KLAPPOMAT ist eine selbst entwickelte Installation, die auf spielerische Art zeigt, wie Menschen mit Behinderung Kinofilme erleben

Startklar für das nächste Festival: Mina, Viktoria und Andreas freuen sich mit ihren Mitstreiter*innen darauf, dass es vom 1. bis 3. April 2022 wieder heißt: „KLAPPE AUF!“

Seit 2013 gibt es „KLAPPE AUF!“. Längst ist das Festival über die Grenzen Hamburgs und Deutschlands hinaus zu einer guten Adresse für Filmschaffende und Filmfans geworden.

Botschafter*innen für mehr Inklusion im Kino

Über 2.600 Beiträge aus 114 Ländern wurden in diesem Jahr eingereicht. Von der Sichtung über die Auswahl der Festivalbeiträge bis hin zum Start auf dem roten Teppich ist das Team rund ein Jahr lang mit der Vorbereitung beschäftigt. „Inklusion ist kein Thema ausschließlich für Menschen mit Behinderung. Wir leben den Besucher*innen unseres Festivals vor, dass sich Professionalität und Qualität einer Veranstaltung nicht durch Inklusion ausschließen“, erklärt Festivalleiter Andreas Grützner. „Diese Grundidee zeigt sich sowohl in der Umsetzung des Festivals als auch in der Filmauswahl. Die Filme sollen sich nicht zentral mit dem Thema Behinderung oder Inklusion befassen, sondern vielschichtig und künstlerisch anspruchsvoll sein. Entscheidend ist für uns dabei, dass die Filme so viele Menschen wie möglich erreichen.“

„Es ist schon traurig, wie viele Menschen noch vom Erlebnis Kino ausgeschlossen sind“

Mina Röther

Für Menschen mit Behinderung ist der Kinobesuch weithin schwierig. Selbst in Großstädten finden sich nur vereinzelt barrierefreie Lichtspielhäuser „Die meisten Kinos haben Treppen, keine Rampen für Rollstuhlfahrer oder Fahrstühle. Hilfestellungen für Seh- und Hörbeeinträchtigte sind Mangelware“, sagt Wolfgang Grimm. „Mit ‚KLAPPE AUF!‘ weisen wir auf diesen Missstand hin und zeigen, wie man Kino inklusiver machen kann.“ Wolfgang ist schon von Anfang an dabei, gehört quasi „zum Inventar“ im Organisationsteam des Festivals, wie er selbst mit einem Lachen sagt. Zwei seiner Kolleg*innen, Viktoria und Mina, gehören seit diesem Jahr zum Team. Auch sie beschäftigt neben dem künstlerischen Aspekt von „KLAPPE AUF!“ gerade auch das Thema Barrierefreiheit. „Es ist schon traurig, wie viele Menschen noch vom Erlebnis Kino ausgeschlossen sind“, betont Mina Röther. „Kino ist für alle da – und das machen wir deutlich.“

Neben dem gesellschaftlichen Anliegen sind Andreas Grützner auch die inklusiven Beteiligungsstrukturen bei „KLAPPE AUF!“ wichtig: Gemeinsam und so niederschwellig wie möglich arbeitet das Team an der Umsetzung des Festivals – dazu gehört auch die gleiche Bezahlung aller Beteiligten.

Kunst! Oder: Die Qual der Wahl

Das Festivalthema „Achterbahn“ passt in unsere bewegte Zeit und ist nicht nur im wörtlichen Sinne gemeint. „Es geht um die Achterbahn unseres Lebens, um das Auf und Ab von Gefühlen“, sagt Viktoria aus dem „KLAPPE AUF!“-Team. „In manchen Filmen geht es aber auch wirklich um eine Achterbahn.“ Filme aller Genres sind dabei. Beiträge konnten von allen eingereicht werden, die Lust am Filmemachen haben – ob von Filmprofis, Studierenden oder Hobbyfilmer*innen. Da die Filme mit einer maximalen Länge von 30 Minuten nachträglich noch barrierefrei bearbeitet werden, eine deutsche Audiodeskription für Menschen mit Sehbeeinträchtigung sowie Untertitel für Hörbeeinträchtigte erhalten, konnten nur deutschsprachige Filmeinreichungen oder Filme ohne Dialog akzeptiert werden.

Hinter dem Team liegen Monate intensiver Arbeit: „Wir haben uns in mehrere Vorsichtungsteams aufgeteilt und jeweils rund 1.000 Filme gesichtet“, sagt Katrin aus dem KLAPPE AUF-Team. „Dann ging es im gesamten Team weiter. Mit Abstimmungskarten haben wir entschieden, welcher Film leider raus ist und welcher weiterkommt.“ Coronabedingt fanden die Treffen in fast 80 Videokonferenzen statt. „Gerade wenn Filme in die engere Auswahl kommen, gibt es verstärkt Diskussionsbedarf – mit viel Leidenschaft“, erklärt Wolfgang. „Wenn jemand für einen Film brennt, dann möchte sie oder er die anderen im Team mit Herzblut davon überzeugen, dass dieser Film auch ins Festival gehört.“ Am Ende des Auswahlprozesses hat sich das Team im Herbst zu einem fünftägigen Treffen zurückgezogen. „Hier haben wir das Programm für das Festival im April 2022 mit insgesamt 34 Filmen zusammengestellt“, so Viktoria. Jetzt beginnt die heiße Phase der Vorbereitung: Zusagen für das Festival sammeln, Kopien für Vorführung der Festivalbeiträge organisieren, das Rahmenprogramm zum Schwerpunkt „Tourette“ planen und nicht zuletzt die Jury für „KLAPPE AUF!“ zusammenstellen.

Was ist eigentlich spannender: ein Festival zu organisieren oder Filme auszuwählen? „Beides!“, hier sind sich Viktoria, Mina, Katrin, Wolfgang und Andreas einig. „Dank der Unterstützung durch die Sozialotterie AKTION MENSCH haben wir die Möglichkeit, frei zu arbeiten, unsere Zeit selbst zu bestimmen und das Festival von A bis Z zu gestalten.“

Eine zusätzliche Attraktion

Der KLAPPOMAT – er ist eine mobile, leicht aufzubauende Installation und besteht aus einem 2 x 2 m großen Zelt, zwei Stühlen, einem Tisch mit großem Touchscreen, zwei Kopfhörern, einem Mikrofon und einem Vorhang. „Wie nehmen seh- oder hörgeschädigte Menschen Filme wahr? Auf diese Frage geben wir mit dem KLAPPOMAT eine spielerische Antwort“, sagt Andreas Grützner. „Die Installation ermöglicht es ein bis zwei Personen, eine Audiodeskription für Sehbehinderte oder Untertitel für Hörgeschädigte kennenzulernen – und zu erleben, welche Anforderungen gelungene Filmbeschreibungen erfüllen müssen. Zur Veranschaulichung haben wir im Team spezielle Filmclips produziert. Spiele und Rätsel sorgen für ein echtes interaktives Kinoerlebnis.“

Das 5. „KLAPPE AUF!“-Kurzfilmfestival findet vom 26. bis zum 28. August 2022 im Metropolis Kino in Hamburg statt. ‹‹‹

› › › Kontakt

Seit dem ersten Festival 2013 ist die AKTION MENSCH mit umfangreicher Unterstützung an unserer Seite. Ohne diese finanzielle Hilfe wäre das Festival weder in seiner Professionalität möglich noch hätte die Weiterentwicklung der Beratung, aber auch der internationalen Kooperationen in dieser Form stattfinden können.

In dem begleitenden Kurzfilm-Verleihprogramm BUTTERFAHRT können barrierefreie Kurzfilme ausgeliehen werden. Einzige Bedingung ist, dass sie barrierefrei vorgeführt werden müssen. Näheres ist auf unserer Website www.klappe-auf.com zu finden.

1. Förder-Partnerinnen von QplusAlter: Kirsten Wagner, NORDMETALL-Stiftung, Magdalena Blüchert, Karin und Walter Blüchert Gedächtnisstiftung, Mechthild Kränzlin, Homann-Stiftung. 2. Hanne Stiefvater und Ulrich Scheibel, Vorstände der Ev. Stiftung Alsterdorf. 3. Von Wunsch und Wille: Vortrag von Prof. Wolfgang Hinte. 4. Steht hinter QplusAlter: Sozialsenatorin Dr. Melanie Leonhard im Gespräch. 5. Live aus der Kulturküche: digitales Symposium

QplusAlter MENSCHEN BEWEGEN SERIE

MODELLPROJEKT QplusAlter

„Wie wollen Sie im Alter leben?" Im Modellprojekt QplusAlter der Evangelischen Stiftung Alsterdorf entwickeln sogenannte Lots*innen gemeinsam mit älteren Menschen einen individuellen Unterstützungsmix, der konsequent vom Willen der Klient*innen ausgeht: Damit sie so im Stadtteil leben können, wie sie es sich vorstellen. Die wissenschaftliche Begleitforschung durch die Universität Duisburg-Essen zeigt: Der Ansatz wirkt, die Lebensqualität und Teilhabemöglichkeiten steigen.

Text: Karen Haubenreisser und Marion Förster; Fotos: Heike Günther

Die gesellschaftlichen Herausforderungen sind groß: Es gibt immer mehr ältere Menschen mit Unterstützungsbedarf, die allein leben. Der Fachkräftemangel in der Pflege verschärft die Situation. Es braucht neue Lösungsansätze, damit Menschen auch im hohen Alter trotz Einschränkungen gut leben können: QplusAlter ist einer davon. Im Hamburger Bezirk Nord begleiten seit Mai 2019 hauptamtliche Lots*innen der Ev. Stiftung Alsterdorf im Modellprojekt QplusAlter ältere Menschen und pflegende Angehörige. Das Ziel: Ältere und pflegebedürftige Menschen im Quartier dabei zu unterstützen, nach ihren Vorstellungen im Stadtteil zu leben.

AN IHRER SEITE!

Die Lots*innen informieren, beraten und begleiten. Dabei sind immer der Wille und die Interessen des älteren Menschen Ausgangspunkt der weiteren Aktivitäten. Mittels Lots*innen-Begleitung entsteht so ein passgenauer Mix: aus den persönlichen Ressourcen des Menschen, aus technischen Hilfen und Ressourcen des sozialen Umfelds (wie Angehörigen und Nachbar*innen), Ressourcen aus dem Quartier (wie Stadtteiltreffs und Vereine) und Profileistungen (wie Pflegedienste oder Ärzt*innen).
Hamburgs Sozialsenatorin Dr. Melanie Leonhard: „Zur Entwicklung vielfältiger und für Menschen jeden Alters attraktiver Quartiere in unserer Stadt gehört es, Zugangsbarrieren ins Hilfesystem zu überwinden. Hier kommen die Lotsinnen und Lotsen von QplusAlter ins Spiel: Sie verhelfen Menschen mit Unterstützungsbedarf zu mehr Selbstbestimmung und entlasten pflegende Angehörige. Daher befürworten und unterstützen wir als Sozialbehörde diese vielversprechende Initiative der Evangelischen Stiftung Alsterdorf."

FÜR WEN MACHEN WIR DAS?

Seit Mai 2019 haben viele Kontakte, Gespräche und Begleitungen stattgefunden: Über 500 Anfragen gibt es bisher, über 90 Prozent führen zu einer Beratung, fast ein Drittel davon gingen über in eine längerfristige Begleitung.

Mehr als die Hälfte der Menschen, die zu QplusAlter kommen, sind über 80 Jahre alt, zwei Drittel sind Frauen, alleinlebend und wohnen zur Miete. Es sind insbesondere Menschen in Umbruchsituationen, die den Zugang zu den Lots*innen finden, z. B. nach einem Krankenhausaufenthalt, einem Sturz, dem Tod eines Angehörigen oder Überlastung in der Häuslichkeit. Viele ältere Menschen kommen über die Kooperation mit dem Sozialdienst des Fachbereichs Geriatrie des Evangelischen Krankenhauses Alsterdorf zu den Lots*innen. Auch zur Wohnungswirtschaft, zu Pflegestützpunkten und Pflegediensten bestehen enge Kontakte. Seit zwei Jahren kooperieren die Kirchengemeinde Winterhude-Uhlenhorst und QplusAlter. Die Gemeinde stellt einer Lotsin ein Büro zur Verfügung, sodass sie mitten im Quartier für alle leicht zu erreichen ist.

DA KOMMT WAS BEI RUM!

Ein wichtiges und positives Ergebnis hat die Befragung der älteren Menschen und ihrer Angehörigen ergeben: Die durch QplusAlter begleiteten, (hoch-)betagten Menschen und Angehörigen bewerten ihre Lebenssituation als deutlich verbessert.
Prof. Dr. Wolfgang Hinte, der das Fachkonzept Sozialraumorientierung entwickelt hat, stellt fest: „QplusAlter zeigt, dass Menschen von einer sozialraumorientierten Begleitung profitieren. Wenn der Wille des Menschen Ausgangspunkt ist, entstehen nachhaltige Unterstützungsarrangements."

Die wissenschaftliche Begleitung der Universität Duisburg-Essen kommt zu dem Schluss: Die QplusAlter-Systematik wirkt. Dies zeigt sich auch in Zeiten der Einschränkungen durch Corona. Ausgehend vom Willen und von den Interessen der älteren Menschen entwickelt QplusAlter gemeinsam mit den älteren Menschen und pflegenden Angehörigen passgenaue Lösungen, die auf Kooperation und ein kreatives Zusammenfügen unterschiedlicher (auch und insbesondere räumlicher) Ressourcen setzen. Die Praxisbeispiele zeigen drei positive Effekte: Die älteren Menschen haben mehr Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe, die vorhandenen Ressourcen können passgenauer genutzt werden, auch jenseits leistungsrechtlicher Maßnahmen. Außerdem wirken sozialstaatliche Leistungen gezielter. Ulrich Scheibel und Hanne Stiefvater, Vorstände der Evangelischen Stiftung Alsterdorf: „Wir setzen uns in allen unseren Arbeitsbereichen dafür ein, dass Menschen möglichst selbstbestimmt und selbstständig leben können. Sozialraumorientierung ist dabei ein leitendes Prinzip. Die vielversprechenden Ergebnisse der Begleitforschung zeigen, dass QplusAlter wirkt. Deshalb wollen wir diesen Ansatz zusammen mit strategischen Partner*innen weiterentwickeln." ‹‹‹

Wie sich eine Begleitung durch eine Lotsin von QplusAlter konkret auf den Alltag der Menschen auswirkt, lesen Sie auf der nächsten Seite.

Uwe Pinck (rechts) übt mit seinem Freund Uwe Möller den Umgang mit dem Tablet

Siegfried Krause (links) nutzt die Nachbarschaftsplattform nebenan.de (www.nebenan.de), um etwas zu verschenken oder zu verkaufen

Tina Kröpelin ist wieder zuversichtlich: Sie hat ihren Alltag nach dem Krankenhaus neu organisiert.

Sich gemeinsam auf den WEG machen

Gute Lösungen für einen gelingenden Alltag? Dafür gibt es kein Patentrezept. Zu unterschiedlich sind die Voraussetzungen, zu unterschiedlich die Interessen und Vorstellungen und schließlich auch die Netzwerke, die Selbstständigkeit und Sicherheit schaffen. Drei Beispiele:

Text: Inge Averdunk; Fotos: Heike Günther

PASSGENAU: **TRAINING FÜR KÖRPER UND GEIST**

Uwe Pinck wohnt mit seinen Erinnerungen zusammen: Gemälde, Fotos und Souvenirs aus den 79 Jahren seines Lebens. Er erzählt gerne von früher. Von Wanderungen mit seinem Freund Uwe Möller.
Von seinem Talent für Leichtathletik.
Heute muss der Gehstock stets in greifbarer Nähe stehen, weil ihn manchmal ein plötzlicher Schwindel überfällt. Da ist der regelmäßige Freitagsbesuch von Uwe Möller ein Segen. Zusammen machen sie kleine Spaziergänge. Das ist ihm wichtig: Hinauszukommen in die nähere Umgebung, in der er viele Jahre seines Lebens verbracht hat.

Uwe Pinck braucht vielfältige Unterstützung. Er kann nicht mehr gut sehen, das Hörvermögen ist eingeschränkt, die Beweglichkeit stark vermindert. Gelassen und heiter zählt er auf, wie sein Tag organisiert ist: Dreimal am Tag kommt der Pflegedienst. Ein Physiotherapeut unterstützt beim Gehen, mit einer Ergotherapeutin trainiert er Hände und Gehirn, unterschiedliche Organisationen helfen im Haushalt und beim Einkauf. Das Essen bringt die „Hamburger Küche". Mit einem Hausnotruf-System der Malteser kann er jederzeit vom Armband einen Hilferuf senden. Uwe Pinck hat sein passgenaues Netzwerk mit Unterstützung von QplusAlter-Lotsin Jacqueline Johanns geknüpft. Damit möchte er so lange wie möglich selbstständig bleiben.

Im April 2020 hatte der Pflegedienst der „Hamburgischen Brücke" Uwe Pinck die Lotsin vorgestellt. „Ich bekam viele Anregungen von Frau Johanns", freut er sich. Begeistert erzählt er auch von dem Tablet-Computer, den er leihweise erhalten hat. Mit ehrenamtlichen Helfern der Bücherhallen entdeckt er das Internet und die Kommunikation per E-Mail, Uwe Möller unterstützt ihn dabei.
Da ist auch ein sechswöchiger Urlaub des Freundes nicht so schlimm: Sie werden per Mail Kontakt halten und sich Fotos schicken.

NEUER MUT: **KULTUR GENIESSEN**

Wie ist es, wenn man eine halbe Stunde braucht, um sich die Haare zu richten? Wenn man es nicht schafft, ein Kilo Kartoffeln nach Hause zu tragen? Wenn kleine Alltagsaufgaben unlösbar scheinen? Das konnte sich Tina Kröpelin nie vorstellen. Sie war eine tatkräftige Frau, sowohl im Privaten als auch im Beruf, organisierte selbstständig ihr Leben. Bis zum November 2020, als nach einem Sturz die Schulter gebrochen war.

Jetzt erzählt die 84-Jährige, die seit ihrer Scheidung allein lebt, von dem einschneidenden Ereignis. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus war sie hilflos, mit einem unbrauchbaren Arm.
Die erste Erleichterung brachte ein dreiwöchiger Aufenthalt in der geriatrischen Tagesklinik des Evangelischen Krankenhauses Alsterdorf (EKA). Dort fühlte sie sich gut aufgehoben. Aber wie würde sie allein zu Hause zurechtkommen? Der Sozialdienst des EKA vermittelte den Kontakt zur Lotsin Jacqueline Johanns.

Mit ihr zusammen fasste Tina Kröpelin neuen Mut, wichtige Themen zu sortieren und Entscheidungen zu treffen. Gerne will sie z. B. wieder zu Vorträgen der Körber-Stiftung gehen, sich mit anderen Menschen austauschen. Sie freut sich auch schon auf ein Tablet, um im Alltag besser vernetzt zu sein. Auch praktische Schritte sind wichtig: zum Beispiel die Organisation einer Hilfe im Alltag. Noch im Krankenhaus war ein Pflegedienst engagiert worden, zurück zu Hause aber fand sie mit der Lotsin heraus, dass eine Alltagshilfe in ihrer Situation viel besser passt als ein Pflegedienst.

Das Wichtigste aber: Tina Kröpelin hat gelernt, mit ihren Einschränkungen umzugehen. „Ich bin immer selbstständig gewesen, es fällt so schwer, auf andere angewiesen zu sein."

Nun hat sie das Leben zu Hause in eine gute Richtung gebracht und will wieder Theater, Konzerte und Vorträge besuchen. „Allein hätte ich das nicht geschafft."

KLARES ZIEL: **EINE NEUE WOHNUNG**

Siegfried Krause und sein Tablet – die beiden sind ein festes Team. Das Tablet ist sein Kontakt mit der Welt außerhalb seiner Wohnung in Winterhude. Hier lebt er allein seit 30 Jahren, seit seiner Scheidung. Doch wegen einer schweren Kniearthrose sind die Treppen für ihn kaum zu bewältigen: „Zwei Stockwerke runter – da bin ich schon erschöpft, ohne dass ich draußen war."

Zusammen mit der Lotsin Alena Neven aber wächst seine Zuversicht. Mit ihrer Unterstützung packt er Verbesserungen an. Denn Siegfried Krause, aufgewachsen in Ostpreußen in einer Familie mit fünf Kindern, hat früh gelernt, selbstständig zu sein.

Jetzt hat er sich ein Netzwerk geschaffen. Er nutzt die Internet-Plattform „nebenan.de", die nachbarschaftliche Kontakte und Unterstützung ermöglicht. Regelmäßig kommt Marcel, ein junger Mann vom Stadtteil-Service der Organisation „Ausblick". Marcel macht den Großeinkauf, er hat ihm auch das Internet nahegebracht. Außerdem hilft er beim Verkaufen über eBay. Denn Siegfried Krause will seinen Haushalt reduzieren: „Ich muss aus dieser Wohnung raus!" Für einen fast 70-Jährigen, der Jahrzehnte im vertrauten Umfeld verbrachte, eine schwere Einsicht. Schritt für Schritt klärt er seine Situation in Gesprächen mit Alena Neven.

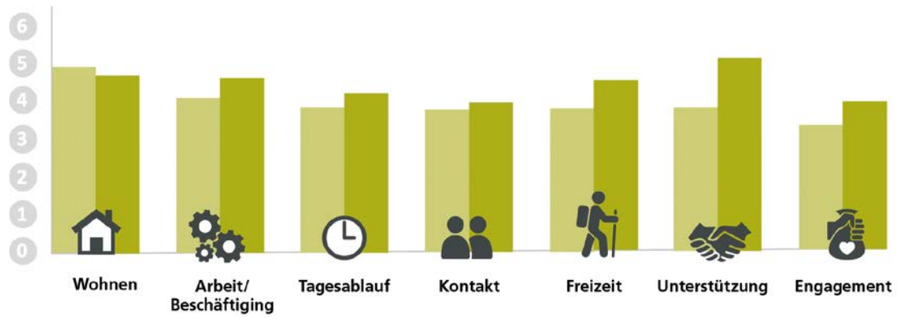
Er hat bereits einen Wohnberechtigungsschein beantragt und erhalten und sich bei Servicewohnanlagen beworben und ein durchdachtes Konzept für den Umzug erstellt. Sein klarer Wille: eine Wohnung, die er selbstständig ohne Schmerzen verlassen kann und wo man unter Menschen ist. Damit die Angst vor Vereinsamung vergeht. Denn das ist Siegfried Krause am wichtigsten: Kontakt zu anderen – nicht nur übers Internet. ‹‹‹

››› Modellprojekt QplusAlter

Im Modellprojekt QplusAlter verbindet die Ev. Stiftung Alsterdorf langjährige Erfahrungen aus der Eingliederungshilfe, der Sozialraumorientierung und der Altersmedizin zu einem neuen Ansatz. Das Modellprojekt wird gefördert durch die SKala-Initiative sowie in Partnerschaft mit der NORDMETALL-Stiftung, der Karin und Walter Blüchert Gedächtnisstiftung und der Homann-Stiftung und aus Mitteln der Deutschen Fernsehlotterie.

Kontakt: Julia-Christin Gaum l Tel.: 01522.27 08 701 l www.q-acht.net/qplus

Qplus MENSCHEN BEWEGEN SERIE



Die Lebensqualität der Menschen steigt, die von einer QplusAlter-Lotsin begleitet wurden. Auch in Zeiten von Corona. Das ist das Ergebnis der wissenschaftlichen Begleitforschung. Hellgrüne Säule: zu Beginn der Begleitung, dunkelgrüne Säule: ein halbes Jahr später.

Werner Momsen und Lisa Radjewski sinnieren über das Schöne an der Musik, Freundschaft und über Ziele für die Zukunft

Auf einen Kaffee mit Lisa Radjewski

Auf einen Kaffeeplausch mit Gesang im Künstlerkollektiv barner 16

Text: Detlef Wutschik alias Werner Momsen; Foto: Axel Nordmeier

Elisabeth, was machst du hier beim barner-Künstler*innen-Kollektiv?
Ich bin fest als Musikerin angestellt. Nebenbei organisiere ich hier noch die Postsachen und mache auch beim Sportangebot mit.

Du scheinst hier sehr zufrieden zu sein.
Ja, ich bin sehr glücklich, Musik zu machen, und finde es toll, wie wir hier alle miteinander umgehen. Die barner 16 ist für mich wie ein Sechser im Lotto.

Das heißt, deine Hauptaufgabe ist zu singen?
Ja, ich singe im barner-Chor Sounddrops, habe Gesangsunterricht und viele Proben. Wir sind ein anspruchsvoller Popchor und unser Chorleiter sucht nicht die einfachsten Songs aus.

Reichen denn die Proben bei barner aus oder musst du zu Hause auch noch üben?
Ja, wenn ich dazu komme, muss ich auch zu Hause üben. Ich bin aber ein viel beschäftigter Mensch. Ich gehe auch zum Klavier- und Gitarrenunterricht und mache noch Englisch.

Was ist für dich das Schöne an der Musik?
Zum einen mag ich Musik über alles, egal ob ich sie singe oder spiele, aber sie ist auch die beste Medizin für mich. Ich bin Epileptikerin und nehme gegen meine Anfälle Medikamente, aber die Musik trägt ebenfalls dazu bei, mein Anfallsrisiko zu mildern. Das sagt auch mein Neurologe.

Merkt man denn bei euch eine Hierarchie durch die unterschiedlichen Beeinträchtigungen? Mir hat mal ein Busfahrer gesagt, dass Fahrgäste öfter mal streiten, wer die schwerwiegendere Behinderung hat, um den Behindertenplatz zu bekommen.
Nein, ich finde, hier herrscht eine große Gleichberechtigung und ganz viel Respekt.

Du kommst aus Halle an der Saale, wie bist du zu barner und nach Hamburg gekommen?
Ich war vorher in Potsdam und habe zwei Förderjahre in der Hauswirtschaft gemacht, wollte aber was mit Musik machen, was mit meiner Behinderung nicht so einfach ist. Dann bin ich im Internet auf barner 16, damals noch Station 17, gestoßen. Hab 2003, als die gerade von Alsterdorf nach Altona gezogen waren, ein Praktikum gemacht und bin seit März 2004 dort angestellt.

Was ist genau deine Behinderung?
Ich habe durch die Folgen eines Komas nach einem Schädelhirntrauma durch einen schweren Sturz als Kind eine leichte Lernschwäche und meine Epilepsie, die aber inzwischen so gut eingestellt ist, dass ich zum Glück schon lange keine Anfälle mehr hatte.

Lebst du alleine oder in einer Wohngruppe?
Nein, alleine. Ich habe eine Wohnung im Pergolenviertel, beim Rübenkamp. Ich habe eine Assistenz, die kommt einmal die Woche und hilft mir bei Behördensachen und so. Wir sind eine Gruppe von mehreren Menschen mit Behinderung mit eigenen Wohnungen in dem Viertel und heißen „Bunte Bande“. Auch das ist wie ein Sechser im Lotto für mich.

Das ist sehr lustig. Wie seid ihr auf den Namen gekommen?
Den gab es schon vor mir, aber wir heißen so, weil wir ein so bunter Haufen sind. Wir helfen uns alle gegenseitig, das ist total schön.

Und Mama ist noch in Halle an der Saale? Wie ist das denn für sie, dich loszulassen, kriegt sie das hin?
Sie ist immer noch etwas ängstlich, hat aber in den vielen Jahren verstanden, dass ich es alleine hinbekomme.

Wie sieht denn dein Bekanntenkreis aus, sind das hauptsächlich die bunten Hunde aus der „Bunten Bande“ oder mischt sich das genauso mit Menschen ohne Beeinträchtigung?
Ja, sowohl als auch.

Was macht Freundschaft für dich aus?
Ehrlichkeit und Vertrauen.

Hast du noch Ziele für die Zukunft?
Noch selbstständiger und noch weniger abhängig von anderen zu sein. Und ich möchte noch besser Klavier spielen können. Außerdem sollten wir alle noch mehr Respekt voreinander haben.

Gibt es irgend jemanden, mit dem du mal ein Duett singen oder einen Kaffee trinken würdest?
Mit John Lennon geht ja nicht mehr, dann mit Udo Lindenberg und den würde ich fragen, ob ich mal in seinem Background-Chor singen darf.

Ich frag ihn, wenn ich das nächste Mal im Atlantic bin. Darauf – prost, Lisa! ‹‹‹

Menschen sind unser Leben.

alsterdorf Evangelische Stiftung Alsterdorf // www.alsterdorf.de